

***Cognitions are not observable – but their consequences are:***  
**Mögliche Aposiopese-Konstruktionen in der gesprochenen  
Alltagssprache\***

**Wolfgang Imo**

*Abstract*

Ellipsen allgemein und Aposiopesen im Besonderen gelten deshalb als besonders schwierig zu beschreibende Strukturen, weil sie ohne die Einbeziehung kognitiver Aspekte wie Intention, Äußerungsplanung und Partnerannahmen nicht zu erklären sind. Das Problem bei solchen kognitiven Konzepten ist aber, dass diese empirisch nicht zu fassen sind. In dem vorliegenden Beitrag soll es deshalb darum gehen, eine alternative Analyse vorzuschlagen: Statt Annahmen über nicht beobachtbare kognitive Prozesse zu treffen, soll analysiert werden, wie Aposiopesen in der gesprochenen Alltagsinteraktion von ProduzentInnen und RezipientInnen gemeinsam hervorgebracht werden, welche Verstehensleistungen beobachtbar sind und ob es bestimmte Routinen gibt, die die Prozessierung von Aposiopesen erleichtern.

*Keywords:* Ellipse, Aposiopese, Anacoluth, Interaktionale Linguistik, Kognition, Verstehensdokumentationen, "possible Xs", Grammatik der gesprochenen Sprache.

*English abstract*

Elliptical utterances in general and the type of breaking off an utterance that is called anacoluthon in particular are notoriously difficult to analyze because it is necessary to take cognitive aspects such as intention, utterance planning and assumptions about partner knowledge and cooperation into account. All these cognitive phenomena are very difficult to grasp empirically. This paper, therefore, proposes a different approach: Instead of making assumptions about cognitive processes which cannot be observed directly, the aim is to take a close look at how producers and recipients of aposiopeses work together to construct them, what types of manifestations of understanding occur in the context of aposiopeses and whether there are certain routines that help facilitate the processing of aposiopeses.

*Keywords:* ellipse, aposiopesis, anacoluthon, Interactional Linguistics, cognition, documentation of understanding, "possible Xs", grammar of spoken language.

---

\* Dieser Beitrag ist im Kontext des DFG-Forschungsprojekts *Grammatik und Dialogizität* (<http://audiolabor.uni-muenster.de/gradia/>) entstanden. Ich danke Jörg Bücker, Susanne Günthner, Katharina König, Benjamin Stoltenburg und Lars Wegner sowie den beiden anonymen GutachterInnen für ihre Kommentare.

1. Einleitung: Aposiopesen und Kognition
2. Ellipsen, Aposiopesen und Anakoluthe
3. Kognition in der Interaktionalen Linguistik
  - 3.1. Kognitive Annahmen und Interaktionale Linguistik
  - 3.2. Integration kognitiver Ansätze in die Interaktionale Linguistik
4. Aposiopesen in der gesprochenen Sprache
  - 4.1. Aposiopesen
  - 4.2. "Mikro-Aposiopesen"
  - 4.3. Anakoluthe: Konstruktionsabbrüche ohne Fortsetzungserwartung
  - 4.4. *Anakoluth oder Aposiopese* oder *Anakoluth und Aposiopese*
5. Fazit
6. Literatur

## 1. Einleitung: Aposiopesen und Kognition

Unter den syntaktischen Strukturen ist der Bereich der Ellipsen – und innerhalb derer wiederum ganz besonders der der Aposiopesen bzw. "phatischen Ellipsen" (Hoffmann 1999:88) – insofern besonders schwierig zu beschreiben, als man ohne Rekurs auf kognitive Konzepte nicht auskommt. Roman Jakobson bringt das Problem der Ellipsen dahingehend auf den Punkt, dass er die "subjektive Willkür des Hörers" und den Prozess der "Nachschöpfung" des ausgelassenen Materials als zwei der noch ungelösten Kernprobleme der Linguistik definiert (Jakobson/Krystyna 1982:65):

Noch weniger jedoch ist bis heute die elliptische Wahrnehmung erforscht, also die Technik, die es dem Hörer ermöglicht, auf den verschiedenen Ebenen der Sprache Lücken zu schließen. Und nie hat man dabei die subjektive Willkür des Hörers in Betracht gezogen, wenn er die elliptischen Leerstellen durch Nachschöpfung schließt. Dort liegt der Kern des Problems, über das die Sprachwissenschaft in den letzten Jahren ausgiebig diskutiert hat: wie nämlich die sprachlichen Ambiguitäten beseitigt werden können.

Für viele Ellipsentypen wie die "Verbspitzenstellung" (Auer 1993), die "dichten Konstruktionen" (Günthner 2006a) sowie generell für den Bereich der Kontextellipsen (Hennig 2010; Selting 1997) kann das Problem der Kognition zumindest in Ansätzen dahingehend gelöst werden, dass man einerseits auf den Effekt des Vorhaltens bereits geäußerter syntaktischer Strukturen verweist, die somit für die Ellipsen als eine Art Gerüst herangezogen werden können und andererseits auf Konventionalisierungen, die beispielsweise besonders stark im Bereich der routinierten, formelhaften Verbspitzenstellungen zu beobachten sind (ausführlich dazu Auer 1993). Solche Routinen lösen das Problem der "Nachschöpfung" dadurch, dass sie als Form an sich bereits feste Bedeutungsaspekte integriert haben. Anders als für die meisten Ellipsentypen ist für Aposiopesen allerdings weder die Annahme des Vorhaltens einer syntaktischen Struktur noch die Annahme von Routineformen besonders plausibel. Die Aposiopese wird als rhetorische Figur dadurch definiert, dass ein "affektives oder affektiv scheinendes und damit berechnetes Abbrechen eines begonnenen Satzes" (Glück 2000:52) vorliegt, bei dem der Satz von den RezipientInnen jedoch vervollständigt werden kann und die Intention des Produzenten erkennbar ist. Diese Figur wird unter anderem zur "Spannungssteigerung, dem Ausdruck von Besorgnis, von Ergriffenheit, Zorn oder einer Drohung"

verwendet. So klar diese knappe Definition aus dem Metzler Lexikon Sprache (Glück 2000:52) auf den ersten Blick zu sein scheint, so viele Probleme verbergen sich dahinter: Schon die Einschränkung "affektive oder affektiv scheinend" zeigt, dass zwar kognitive Aspekte bei der Bestimmung von Aposiopesen eine große Rolle spielen, diese jedoch kaum eindeutig zu fassen sind.

Aposiopesen können als ein Sonderfall von Ellipsen angesehen werden, für die ebenfalls gilt, dass es schwierig ist, das Weggelassene – wenn es das überhaupt gibt – in seiner Wirkung auf die RezipientInnen bzw. in Bezug auf deren Rekonstruktionsbemühungen zu erfassen (vgl. Busler/Schlobinski 1997; Selting 1997; Plewnia 2003). So stellen auch die AutorInnen der IDS-Grammatik in der Diskussion der von ihnen als "phatische Ellipse" bezeichneten Aposiopese-Konstruktionen fest, dass ohne Bezug auf kognitive Prozesse keine sinnvolle Beschreibung von Aposiopesen (und Ellipsen generell) möglich ist (Zifonun et al. 1997:430f.):

Das Verbalisierungsverfahren operiert insbesondere auf der Basis geteilten Wissens und gemeinsamer Situationskenntnis; die Analyse kommt damit um (wenigstens vorsichtige) Annahmen zu mentalen Prozessen nicht herum.

Für Aposiopesen (oder "phatische Ellipsen"), bei denen der "fehlende" Äußerungsteil als intendiert, aber nicht verbalisiert gilt, ist ein Einbeziehen der kognitiven Ebene in der Tat unumgänglich, da Aposiopesen bei Produzent und Rezipient einen Rückgriff auf "Gedachtes" oder "Intendiertes" notwendig machen (Zifonun et al. 1997:431):

Der Sprecherplan wird nur bis zu dem Punkt in die Verbalisierung umgesetzt, an dem der Hörer seine Rekonstruktion durch Abfrage seines Wissens bzw. Inferenzen selbst vollenden und zu einem Gesamtverständnis kommen kann.

In diesem Beitrag soll es darum gehen, anhand von Aposiopesen, wie sie im gesprochenen informellen Alltagsdeutsch vorkommen, der Frage nachzugehen, welche Rolle kognitive Aspekte bei der Produktion und Rezeption von Aposiopesen bilden. Dabei müssen folgende Fragen beantwortet werden:

- Wie kann der Produzent der Aposiopese sichergehen, dass der Rezipient die intendierte Bedeutung erkennt und nicht "willkürlich" (vgl. das Zitat von Jakobson) irgendeine andere Bedeutung rekonstruiert?
- Wie kann er wissen, dass der Rezipient überhaupt erkennt, dass es etwas zu rekonstruieren gibt, dass also eine Aposiopese und nicht etwa ein Anakoluth vorliegt?
- Wie zeigt der Rezipient an, dass er eine Verstehensleistung vollzogen hat? Wird diese vom Produzent ratifiziert, und wenn ja, wie?
- Ist die Gesprächsanalyse oder die Interaktionale Linguistik überhaupt die geeignete Theorie, solche kognitiven Fragestellungen zu behandeln?

## 2. Ellipsen, Aposiopesen und Anakoluthe

Der Begriff der Aposiopese geht auf die klassische Rhetorik zurück. So definiert Quintilianus (1995:293) die Aposiopese, "die wieder Cicero 'Verschweigen', Celsus 'Verstummen', manche andere 'Abbrechen' nennen", dahingehend, dass es sich um eine Figur handelt, die "als solche eine Gefühlsbewegung zur Schau" stellt. Ausführlich definieren Ueding/Steinbrink aus rhetorischer Perspektive die Aposiopese (Ueding/Steinbrink 2005:324):

Der Gedankengang wird, meist verbunden mit dem Verschweigen wichtiger Passagen, abrupt und affektbetont abgebrochen. [...] Der Abbruch des Gedankengangs kann begründet sein im wirklichen oder als wirklich gespielten Widerspruch zwischen der Affektlage des Redners und der Redesituation. Er erscheint dann als Rückbesinnung des Redners, als gerade noch rechtzeitige Korrektur eines Missverhältnisses hinsichtlich des äußeren *aptum*. [...] Der Redeabbruch kann aber auch dem demonstrativ zurückhaltenden, anständigen, moralischen Verhalten des Redners entspringen: Der Redner bricht die Äußerung dann mit Rücksicht auf das Publikum, dessen Gesittung oder seiner ethischen Werte ab. Eine vor allem für anstößige Wörter aus dem sexuellen Bereich noch immer sehr beliebte und wirkungsvolle Aussparungsfigur.

Ein besonderer Fokus liegt bei dieser Definition auf der Betonung eines Affekts, der von Ueding/Steinbrink vor allem hinsichtlich der Wahl angemessener bzw. unangemessener Formulierungen definiert wird. Inwiefern weitere Gründe ein "Verschweigen" auslösen, bleibt in dieser Definition offen. Grün-Oesterreich (2001:29) führt beispielsweise als zusätzlichen Grund neben den auf das *Aptum* bezogenen noch an, dass ein Sprecher durch die Aposiopese eine Überwältigung von Emotionen simulieren kann.

Auf syntaktischer Ebene lassen sich – zumindest aus der Sicht der Rhetorik – keine klaren Aussagen bezüglich der Form von Aposiopesen treffen. So erfordert der Aspekt des "Abbrechens", der Aposiopesen auszeichnet, keinesfalls eine Abbildung auf der Formebene, d.h. einen Satzabbruch (Ueding/Steinbrink 2005:324). Drews (1992:828) stellt ebenfalls fest, dass ein solcher "Abbruch [...] sich sowohl in der Unvollständigkeit eines Satzes zeigen als auch im Rahmen eines grammatisch vollständigen Satzes deutlich werden" kann. Eine Bestimmung von Aposiopesen allein über die syntaktische Form wäre somit nicht möglich.

Eine weitere Frage ist, ob es möglicherweise einen Unterschied gibt zwischen der Art der Aposiopese, wie sie in der Rhetorik definiert wird – als bewusster, zielgerichteter Einsatz sprachlicher Mittel – und Aposiopesen, wie sie im Sinne der Alltagsrhetorik oder Gesprächsrhetorik (Kallmeyer 1996) im Sprachgebrauch zu finden sind. Hoffmann (1999; 2006)<sup>1</sup> hat sich intensiv mit einer Klassifikation von Ellipsentypen in alltäglicher Kommunikation befasst und schlägt zunächst eine Trennung zwischen "Ellipsen" und "Analepsen" bzw. "Katalepsen" vor. Der Unterschied bezieht sich dabei auf die jeweils "einzubeziehenden grammatischen Strukturbedingungen" (Hoffmann 1999:83). Analepsen und Katalepsen stützen sich auf jeweils vorgängige oder nachfolgende Verbalisierungen, die zur Desambiguierung und zur Füllung der "fehlenden" Elemente herangezogen werden können. Bei Ellipsen dagegen "sind unterschiedliche Arten von sprachlichem, situati-

<sup>1</sup> Die Ausführungen zu Ellipsen in der "Grammatik der deutschen Sprache" (Zifonun et al. 1997) beruhen auf Hoffmanns Forschungsergebnissen.

vem und praktischem Wissen" notwendig, die nicht im Ko-Text zu finden sind.<sup>2</sup> Eine scharfe Trennung von Aposiopesen und Ellipsen ist nach dieser Einteilung somit nicht möglich, weshalb auch in der vorliegenden Darstellung Ellipsen und Aposiopesen gemeinsam behandelt werden müssen.

Innerhalb der so definierten, nicht kontextkontrollierten Ellipsen werden als Untertypen die "empraktische Ellipse" (z.B. "Hierher!"), die "situative Ellipse" ("Bin mitten in der Nacht aufgewacht") und die "phatische Ellipse" beschrieben. Die "phatische Ellipse" wird von Hoffmann als alternativer Begriff zur Aposiopese vorgeschlagen,<sup>3</sup> wobei damit zugleich auch eine engere formale Definition über die Syntax sowie die Prosodie einhergeht. So werden "phatische Ellipsen" als primär in "Diskursen, gelegentlich auch in Texten" verortete Phänomene beschrieben, d.h. der Gebrauch in der mündlichen Kommunikation wird als der vorrangige angesehen. Die Ellipsen zeichnet dabei aus, dass sie als Äußerungsfragmente

vor dem Abschluss (Grenztonmuster bzw. Schlusszeichen) und ohne die letzten Konstituenten beendet werden. Ihre Offenheit ist mündlich durch einen progressiven Tonhöhenverlauf, schriftlich durch Auslassungspunkte oder Gedankenstrich an der Abbruchstelle gekennzeichnet (Hoffmann 1999:83).

Für die geschriebene Sprache liegen somit *syntaktische* (fehlende Konstituenten) und *orthographische* (fehlende Schlusszeichen) Kriterien für die Bestimmung einer Aposiopese vor, während für die gesprochene Sprache die Kriterien aus *syntaktischen* sowie *prosodischen* Merkmalen (Abbruch der Äußerung bei nicht deutlich steigender oder fallender, also einen Abschluss signalisierender, Intonation) bestehen. Der Vorteil ist, dass es sich bei diesen Kriterien um eindeutig "linguistische" und nicht bloß "rhetorische" handelt (vgl. allerdings dazu ausführlicher die kritische Diskussion von Selting 1997 zur prosodischen Realisierung von Aposiopesen). Neben die syntaktischen und orthographischen/prosodischen Merkmale tritt als semantisch-pragmatisches Merkmal hinzu, dass "Äußerungsplan und Zweck" nicht suspendiert werden (Hoffmann 1999:88):

Der Sprecherplan wird nur bis zu dem Punkt in die Verbalisierung umgesetzt, an dem der Hörer seine Rekonstruktion selbst durch Abfrage seines Wissens bzw. durch Inferenzen vollenden und zu einem Gesamtverständnis kommen kann. Es handelt sich um ein Verbalisierungsverfahren, dessen Ressource nicht die Sprechsituation oder die aktualisierte Handlung, sondern das bereits Gesagte als Ganzes mit seiner grammatischen Form darstellt.

Zifonun et al. (1997:431ff.) führen eine Reihe von möglichen Gründen dafür an, eine Strategie des Nicht-Verbalisierens zu wählen und dem Rezipienten die Aufgabe der mentalen Vervollständigung der möglichen intendierten Äußerung zu überantworten. Es handelt sich unter anderem um sprachökonomische Gründe (dem Rezipienten werden "Wiederholungen, Bekanntes und Selbstverständliches" erspart), Gründe, die mit der *on line*-Produktion (vgl. Auer 2000, 2005, 2007) von interaktionaler Sprache zusammenhängen, wenn zum Beispiel mit Hilfe der phatischen Ellipse angezeigt wird, dass "der passende Ausdruck aktuell nicht zur Ver-

<sup>2</sup> Sehr anschaulich formuliert in Hoffmann (2006:105): "Das Konzept Ellipse bezeichnet eine Verschiebung von der äußerungsgeleiteten auf eine stärker wissensorientierte Verarbeitung".

<sup>3</sup> "Die Rhetorik nennt diese Phänomen 'Aposiopese'. Ich spreche von 'phatischer Ellipse', weil der Operationsbereich die Aktualisierung in der Rede ist" (Hoffmann 1999:88).

fügung steht" (hier ist die Nähe zu Reparaturen und zu Anakoluthen ersichtlich) und schließlich dem auch aus der rhetorischen Literatur bekannten Grund, den Verzicht auf die vollständige Verbalisierung zu wählen, um "bestimmte Ausdrücke (z.B. Tabuwörter) oder Inhalte zu vermeiden". Letzteres führt dazu, dass manche der phatischen Ellipsen "schon formelhaft" sind und oft zusätzlich "von Formeln wie *du weißt schon* begleitet" werden oder sogar als konventionalisierte "Kurzformen von Sprichwörtern und Redensarten" im Sprachwissen sedimentiert sind (Zifonun et al. 1997:433).

Hoffmanns Definition von Aposiopesen (bzw. "phatischen Ellipsen") hat den Vorteil, dass sie das rhetorische Konzept in ein Konzept der Syntax der gesprochenen (Alltags)Sprache überführt und die dafür notwendige holistische Beschreibung (Syntax, Semantik, Pragmatik, Prosodie) bereitstellt. Dabei ist von besonderer Bedeutung, dass mit dem Kriterium der syntaktisch nicht beendeten Gestalt, d.h. dem Ausbleiben von erkennbar projiziertem Material, ein formales Kriterium vorliegt, das Aposiopesen sonst nur noch mit Anakoluthen teilen.<sup>4</sup> Wenn man dagegen pauschal von "fehlendem Material" ausgeht, wie in der weit gefassten rhetorischen Aposiopese-Definition, so würden auch Strukturen, die nach Auer (2010) einen "guten Gestaltschluss" bzw. eine klar erkennbare "Zäsur" aufweisen, potentielle Kandidaten sein: Es wäre unter einer solchen Perspektive dann immer möglich, einer Äußerung beispielsweise adverbiale Angaben zu Ort, Zeit, Sprechereinstellung etc. hinzuzufügen, und so gesehen gäbe es in letzter Konsequenz nur noch elliptische Strukturen. Fauconnier (2004:364) unterstreicht die Tatsache, dass Sprache an sich grundsätzlich als ein System der Produktion von *Andeutungen*, nicht von *Bedeutungen*, betrachtet werden muss (Fauconnier 2004:346):<sup>5</sup>

In working on matters related to language over the years, my greatest surprise has been to find out how little of the rich meanings we construct is explicitly contained in the forms of language itself. [...] Rather, language, along with other aspects of expression and contextual framing, serves as a powerful means of prompting dynamic on-line constructions of meaning that go far beyond anything explicitly provided by the lexical and grammatical forms. This is not a matter of vagueness or ambiguity; it is in the very nature of our systems of thought.

Die Beschränkung auf solche syntaktische Strukturen, bei denen das Fehlen syntaktisch projizierten Materials eindeutig erkennbar ist, also eine syntaktische Gestalt nicht geschlossen wird, ist somit nicht nur über praktische Aspekte wie der notwendigen Einschränkung des Untersuchungsgegenstandes zu begründen, sondern auch damit, dass eine Ausweitung auf Strukturen, bei denen ganz allgemein Material fehlt (z.B. mögliche adverbiale Ergänzungen, die nicht projiziert werden), mit einer generellen Sprachproduktions- und Sprachrezeptionstheorie zusammenfallen würde.

<sup>4</sup> Wobei allerdings hier bereits darauf hingewiesen werden muss, dass Aposiopesen keinesfalls rein formal bestimmt werden können: Ohne Bezug auf den Kontext, in dem die Aposiopese realisiert wird, und die Bedeutung der Struktur ist eine Analyse nicht möglich.

<sup>5</sup> In seiner Diskussion der Indexikalität von Sprache wies Garfinkel (1967) schon früh darauf hin, dass die Vagheit die erwartete Normalform ist und dass der Versuch, alles Inferierbare und Vorausgesetzte tatsächlich zu verbalisieren, nicht nur als ungewöhnlich, sondern als kontra-produktiv wahrgenommen wird.

Durch die Beschränkung auf syntaktische Strukturen, denen erkennbar etwas fehlt, bleiben jedoch immer noch zwei Probleme zu klären, die die prosodische Realisierung sowie die Semantik bzw. Pragmatik von Aposiopesen betreffen: In der Darstellung bei Hoffmann (1999) scheint es bezüglich der prosodischen Realisierung keinerlei Zweifel zu geben, dass sich Aposiopesen in der gesprochenen Sprache durch einen "progredienten Tonhöhenverlauf" auszeichnen. In ihrer detaillierten Untersuchung der prosodischen Realisierungsmuster von Ellipsen – allerdings eben nicht nur von Aposiopesen, sondern von zahlreichen unterschiedlichen Ellipsentypen – kommt Selting (1997) dagegen zum Schluss, dass Ellipsen "mit den ganz normalen möglichen Konturen"<sup>6</sup> realisiert werden, mit denen auch nicht elliptische Einheiten konfiguriert werden. Es ist sogar so, dass die meisten Ellipsen mit einer final fallenden oder steigenden Tonhöhe geäußert werden, also prosodisch als abgeschlossen markiert werden (Selting 1997:124). Die Bestimmung der Ellipsenteilkategorie der Aposiopesen nur über die finale Tonhöhenbewegung ist somit nicht möglich – umso weniger, als auch Anakoluthen oft "als eigenständige und abgeschlossene Turnkonstruktionseinheiten konfiguriert und behandelt werden, die weder als fragmentarisch erscheinen, noch korrigiert werden". Dieses Problem zeigt sich gut in den von Selting (1997:139ff.) als besonders problematisch beschriebenen Beispielen, die zwischen Anakoluthen und Aposiopese changieren. Eine eindeutige Abgrenzbarkeit von Anakoluthen und Aposiopesen ist somit über die Merkmale der Syntax und Prosodie *alleine* nicht gegeben. Die Prosodie stellt bestenfalls ein zusätzliches Merkmal der Markierung von Abgeschlossenheit bzw. Unabgeschlossenheit bereit, das nur im Kontext des gesamten Bündels an syntaktischen, semantischen, pragmatischen und prosodischen Merkmalen (vgl. im Detail hierzu Auer 2010) interpretiert werden kann.

Hiermit ist das zweite Problem angesprochen: Die semantische bzw. pragmatische Unabgeschlossenheit von Aposiopesen. Wie ist es möglich, den "nicht suspendierten Äußerungsplan und Zweck" (Hoffmann 1999:88) zu fassen, der beispielsweise für die Abgrenzung von Aposiopese und Anakoluth so zentral ist? Dieses zweite Problem ist das Kernproblem bei der Beschäftigung mit Appositionen und generell – wie das Zitat von Jakobson zu Beginn zeigt – das, das am schwierigsten zu lösen ist. Es erfordert theoretische und methodische Ansätze, die eine "brauchbare Verbalisierungstheorie" (Hoffmann 1999:89) bereitstellen, mit der erklärt werden kann, wie das Nicht-Gesagte zum in der Interaktion Verwendbaren gemacht wird. Dabei sind kognitive Annahmen sicherlich notwendig, wenn auch nicht unbedingt eine komplette "sprachpsychologische Theorie des Formulierens und Verarbeitens" (Hoffmann 2006:105) benötigt wird. Im folgenden Abschnitt wird es darum gehen, mögliche Optionen vorzustellen, mit denen die empirischen Ansätze der Gesprächsanalyse und Interaktionalen Linguistik mit dem "Nicht-Gesagten", dem Impliziten, dem Inferierten und anderen "cognitive beasts" (Levinson 2006:91) umgehen können.

---

<sup>6</sup> Mit "möglichen Konturen" verweist Selting (1997:124) auf die finalen Tonhöhenbewegungen, die pauschal unterteilt werden können in Gestaltschluss oder Fortsetzung projizierende Varianten: "Fallende und steigende letzte lokale Tonhöhenbewegungen gegen Ende einer syntaktisch möglichen Konstruktion kontextualisieren ein mögliches Einheiten- und ggf. Turnende. Gleichbleibende letzte lokale Tonhöhenbewegungen gegen Ende einer möglichen syntaktischen Konstruktion kontextualisieren und projektieren hingegen eine Turnfortsetzung".

### 3. Kognition in der Interaktionalen Linguistik

Die Aposiopese als eine notwendigerweise auf kognitive Aspekte wie den Produktions- und Rezeptionsaspekt Bezug nehmende Struktur erfordert in besonderem Maße eine Theorie und Methode der Beschreibung, die mit Kognition umgehen kann. Der Begriff *Kognition* wird dabei in Anlehnung an die Aufzählung von Lynch (2006:95) in einem weiten Sinne als Sammlung *kognitionsbezogener Aspekte* verstanden:

*Cognition* is a general category that collects an open-ended list of terms, often including memory (recall, recollection, remembering/forgetting), learning, perception, comprehension, calculation, linguistic ability and performance, and problem solving. Less often, and more elusively, it can be said to include consciousness, awareness, and understanding.

Die Fragen, die sich stellen, wenn man Aposiopesen in der gesprochenen Alltagssprache mit den Mitteln der Gesprächsanalyse bzw. Interaktionalen Linguistik untersuchen möchte, sind folgende:

- Haben die Gesprächsanalyse und die Interaktionale Linguistik das methodische und theoretische Rüstzeug, um mit Kognition umzugehen?
- Wie genau können kognitive Konzepte in die Gesprächsanalyse oder Interaktionale Linguistik integriert werden?
- Können auf der Basis empirisch beobachtbarer sequenzieller Informationen (Aufzeigepraktiken, Orientierungshandlungen, Verstehensdokumentationen) Aussagen über kognitive Aspekte getroffen werden?

#### 3.1. Kognitive Annahmen und Interaktionale Linguistik

Auf den ersten Blick erscheint es als sehr ungewöhnlich, ausgerechnet die Gesprächsanalyse bzw. die Interaktionale Linguistik auf ihre Affinitäten zu kognitiven Fragestellungen befragen. So stellt van Dijk (2006a:5) fest, dass "[m]uch work in conversation analysis, ethnography, pragmatics, interactional sociolinguistics, discursive psychology or critical discourse studies shows little interest in the 'mental' aspects of discourse". Gerade die Gesprächsanalyse legte von Anfang an einen besonderen Wert darauf, sich ausschließlich auf die Erklärung der Phänomene zu beschränken, die in den Daten selbst zu finden sind. Vor allem Verweise auf der Äußerungsproduktion vorgängige Intentionen der SprecherInnen wurden strikt vermieden. Umgekehrt allerdings herrschte in der Gesprächsanalyse (bzw. der Konversationsanalyse) von Anfang an ein starkes Interesse an Aufzeigepraktiken, d.h. an beobachtbaren Reaktionen der GesprächspartnerInnen auf sprachliche Handlungen. Man könnte also sagen, dass die *nachgeschalteten* Intentionenzuschreibungen von den RezipientInnen von Äußerungen im Fokus standen, nicht die *vorgängigen* Intentionen der ProduzentInnen. Das erklärt, weshalb Levinson für die Konversationsanalyse sogar eine besondere Ausrichtung auf die Kognition ausmacht (2006:86):

[A]lthough conversation analysis (CA) largely eschews overtly intentional meta-language, CA's central tenet is that a theory of interactive discourse should be built on the participants' own interpretations and classifications of phenomena – that is



to say, it is actually more cognitive [...] than most of the rival theories of discourse analysis.

Die Fokussierung auf die Interpretations- und Sinnzuschreibungsaktivitäten der RezipientInnen von Äußerungen steht dabei in Einklang mit einer umfassenden Konzeptualisierung dessen, was Sprache in ontogenetischer und phylogenetischer Entwicklung im Kern ausmacht. Wie Tomasello (2005:19) zeigt, besteht die Grundlage der menschlichen Sprache darin, dass "social-cognitive skills" entwickelt werden, die es ermöglichen, (1) "joint attentional frames" aufzubauen, also gemeinsam das Interesse auf einen Gegenstand oder eine Aufgabe zu richten, (2) kommunikative Absichten zu verstehen, die im Kontext dieser "joint attentional frames" entstehen und (3) die Fähigkeit zu auszubilden, sich in andere hineinzuversetzen und deren Handlungen nachzuahmen und nachzuvollziehen ("role reversal imitation"). Tomasello nennt diese drei fundamentalen Voraussetzungen für Sprachgebrauch nicht ohne Grund "skills of intention-reading", wobei er die Fähigkeit, Absichten zu erkennen, als "the most fundamental social-cognitive ability underlying them all" bezeichnet (Tomasello 2005:19; vgl. auch Levinson 2006:87, dessen *interaction engine* auf den gleichen grundlegenden Prinzipien aufgebaut ist.)

### 3.2. Integration kognitiver Ansätze in die Interaktionale Linguistik

Die Frage, wie mit Intentionen umzugehen ist, die nicht explizit verbalisiert werden, kann auf zweierlei Arten beantwortet werden. Die erste besteht darin, dass man versucht, auf irgendeine Weise Hypothesen zu bilden, wie an bestimmte Lokutionen bestimmte Illokutionen gekoppelt werden, wie also die sprachlichen Äußerungen direkt Aufschluss über die Intentionen des Sprechers oder der Sprecherin geben können. Diese Methode hat sich als wenig ergiebig erwiesen, da die meisten sprachlichen Mittel zu so zahlreichen unterschiedlichen Zwecken eingesetzt werden, dass sie erst über die Situation und sequenzielle Position, in die sie eingebettet sind, interpretiert werden können.

Die zweite Möglichkeit besteht darin, dass man versucht, Inferenzen zu beschreiben. Damit verlagert man den Aspekt der Intention in den Raum zwischen den Produzenten und den Rezipienten einer Äußerung und gibt an, welche Strategien der Intentionsdekodierung potentiell möglich sind. Der Vorteil dieser Verlagerung besteht darin, dass sie der beobachteten Realität entspricht: SprecherInnen verlassen sich in der Tat darauf, dass die RezipientInnen das Nicht-Gesagte aber zum Verständnis dennoch Nötige inferieren können: "[L]anguage users assume that recipients are able to infer what has not been – and what need not be – expressed explicitly" (van Dijk 2006a:6f.). Das Konzept der Inferenzen kann auf eine umfangreiche Forschungstradition zurückblicken. Vor allem in der Psycholinguistik werden Inferenzprozesse, also die Strategien, mit denen RezipientInnen die Lücken in einem Text schließen, intensiv erforscht (vgl. ausführlich hierzu Rickheit/Strohner 2003). Im Bereich der Psycholinguistik geht man davon aus, dass "durch die Aktivierung mentaler Konzepte in Abhängigkeit von den subsemantischen Verarbeitungsebenen und dem pragmatischen Wissen" (Strohner 2006:194) die Lücken geschlossen werden können, die alle Äußerungen zwangsläufig offen lassen. Das Problem, das mit dieser Sichtweise entsteht, ist offenkun-

dig: Es wird auf "mentale Konzepte" und auf "Wissen" verwiesen, wobei beide Konzepte notwendigerweise hochgradig spekulativ bleiben müssen. Zudem sind nach Strohner (2006:197) Inferenzen "dadurch gekennzeichnet, dass sie auf Weltwissen, das im Text nicht explizit angesprochen wird, zurückgreifen". Aus diesem Grund benötige ein Forschungsprogramm, das sich mit Inferenzen befasst, "eine Theorie über die Struktur mentaler Repräsentationen, eine Theorie über die Prozesse des Zugriffs auf Gedächtnisinhalte und vor allem valide Untersuchungsmethoden" (Strohner 2006:197). Da ohne valide Untersuchungsmethoden aber auch die angesprochenen Theorien in keiner sinnvollen Weise erstellt werden können, scheint die Erforschung von Inferenzen hier an einem toten Punkt angeht zu sein. Ein Ausweg ist nach Rickheit/Strohner (2003:574) darin zu sehen, dass "die Bedeutung der situativen Einbettung für die Inferenzfähigkeit" berücksichtigt wird: "Es wird von vielen Forschern immer deutlicher gesehen, dass es nicht eine Inferenzbildung an sich gibt, sondern immer nur in Abhängigkeit von der Kommunikationssituation" (Rickheit/Strohner 2003:574).

An dieser Stelle, nämlich der Fokussierung auf konkrete Kommunikationssituationen, setzt die dritte Möglichkeit an, wie mit Intentionen umgegangen werden kann: Sie zielt auf die Aktivitäten der "Inferenz-Hersteller" selbst ab, die bislang nur selten beachtet wurden (vgl. zu kommunikativer Inferenz auch Gumperz 1982:171). Es erfolgt eine Verlagerung des Forschungsinteresses. Es wird nicht versucht, die Intention eines Produzenten oder die Rekonstruktion möglicher Inferenzprozesse durch den Rezipienten zu erfassen, sondern die beobachtbaren Reaktionen der RezipientInnen detailliert zu analysieren. Die genaue Beobachtung dieser Reaktionen hat den Vorteil, dass sie als (sprachliche) Handlungen vorliegen und somit valide interpretierbar sind. Die *Rezipientenhandlungen* lassen Rückschlüsse auf die *Produzentenintentionen* zu – die Analyse wird empirisch fundiert. Dieses Vorgehen wird durch Studien unterstützt, die sich mit Sprache-in-Interaktion befassen und die zeigen, dass SprecherInnen ohnehin nicht allein über ihre Äußerungen verfügen, sondern dass die Bedeutungskonstitution interaktiv geschieht (z.B. Deppermann 2007; Deppermann/Schmitt 2008; Helasuvo 2004; Günthner 2000). Der entscheidende Punkt bei dieser Herangehensweise an kognitive Aspekte wie die Sprecherintention besteht in der Betrachtung von Weltwissen oder Kontextwissen als etwas, das von den Interagierenden gemeinsam hergestellt wird. Daher können syntaktische Strukturen und Bedeutungen auch nicht auf die Intentionen eines einzelnen Sprechers zurückgeführt werden: "As a result, what is produced is actually a joint production, which can hardly correspond to the speaker's own initial intention or goal" (Levinson 2006:90). Dies gilt nicht nur für konkrete syntaktische Muster oder sequenzielle Strukturen, auch der Kontext, der für die Interpretation dieser Muster notwendig ist, ist ein Produkt gemeinsamen Hervorbringens. Van Dijk (2006b) spricht dabei vom "context as participant construct" und stellt fest: "Contexts are not observable – but their consequences are" (van Dijk 2006b:164). Leicht abgewandelt und angepasst für die vorliegende Untersuchung kann man in Anlehnung an diese Formulierung sagen: *Cognitions are not observable – but their consequences are.*<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Vgl. in diesem Kontext Antakis (2006:14) Analyse eines sozialarbeiterischen Gesprächs, in dem eine Kognition im Verlauf des Gesprächs erst "produziert" wird: "[H]aving a cognition' is, in spite of traditional psychological conceptions, defined by the (various) projects people get up to [...]".

Ein bereits ausgearbeitetes Konzept, das im Rahmen der Gesprächsanalyse mit solchen "Konsequenzen von Kognitionen" umgehen kann, ist mit der von Deppermann/Schmitt (2008) vorgeschlagenen Analyse von *Verstehen* gegeben. In ihrer Untersuchung geht es darum zu zeigen, wie die GesprächsteilnehmerInnen einander anzeigen, *dass* sie etwas verstanden haben und *wie* sie das verstanden haben. *Verstehen* wird somit nicht als ein mentales, sondern als ein interaktionales Phänomen behandelt (Deppermann/Schmitt 2008:221):

Ziel unserer Untersuchung ist nun aber nicht die Identifikation mentaler (symbolischer oder subsymbolischer) Prozesse, sondern die Untersuchung der sprachlich-kommunikativen Verfahren, mit denen Gesprächsteilnehmer einander in der verbalen Interaktion anzeigen, wie sie Beiträge ihrer Gesprächspartner verstehen und wie ihre eigenen Äußerungen verstanden werden sollen.

Diese Verlagerung des Forschungsinteresses ist dadurch zu begründen, dass unter einer gesprächsanalytischen Perspektive das Augenmerk auf Phänomene und Strukturen der Interaktion gerichtet ist: Verstehen wird somit "empirisch nicht als psychisches Phänomen greifbar, sondern in sozialen und linguistischen Prozessen der Verstehensdokumentation, -bearbeitung und -absicherung" (Deppermann/Schmitt 2008:222). Eine so ausgelegte Untersuchung von Verstehen kann als eine der wenigen validen Untersuchungsmethoden (vgl. die oben erwähnte Forderung von Strohner 2006:197) bezeichnet werden, auf die man überhaupt zur Beschreibung von kognitiven Prozessen zurückgreifen kann. Durch Verstehensdokumentationen zeigen die RezipientInnen einer Äußerung, dass diese in einer bestimmten Weise verstanden wurde – und durch die Reaktion auf die Verstehensdokumentation durch den Produzenten der ursprünglichen Äußerung wiederum zeigt dieser, ob das angezeigte Verstehen im Rahmen seiner Intentionen liegt oder nicht. Im letzteren Fall können z.B. Reparatursequenzen dazu eingesetzt werden, schrittweise zu einem geteilten Verstehen zu gelangen. Allerdings betonen Deppermann/Schmitt (2008:223), dass solche Reparatursequenzen lediglich darauf verweisen, dass das angezeigte Verstandene so nicht ratifiziert wird, nicht aber darauf, was denn tatsächlich gemeint war.

Ein Problem ist, dass Verstehensdokumentationen häufig "nicht expliziert, sondern durch Folgehandlungen, die aus dem Verstandenen rollengebundene Handlungskonsequenzen ziehen, realisiert werden" (Deppermann/Schmitt 2008:227).<sup>8</sup> Im Kontext konkreter Aufgaben – wie den Anweisungen und Aushandlungen im Rahmen des Filmsets, die Deppermann/Schmitt ihrer Untersuchung zu Grunde legten – kann eine implizite Verstehensdokumentation noch einigermaßen durch den reibungslosen Fortgang der Interaktion plausibel belegt werden (Deppermann/Schmitt 2008:229):

Ein dritter Bereich sind diskursive Aktivitäten, die weder Verstehen thematisieren noch auf die Behandlung von Verstehensfragen gerichtet sind, die aber ein bestimmtes Verständnis des Partnerhandelns als Basis des eigenen Handelns erkennen lassen. Verstehen wird hier also als Resultat und als Voraussetzung interaktiven Handelns relevant.

---

<sup>8</sup> "Am Offensichtlichsten ist die Relevanz von Verstehen in Gesprächen dann, wenn es thematisiert wird. Dies geschieht in Form von mentalen Verben wie *verstehen*, *meinen*, *begreifen* etc." (Deppermann/Schmitt 2008:228). Dies ist allerdings deutlich seltener der Fall als die implizite Verstehensdokumentation.

Je weniger zentral für eine Aufgabe jedoch das Verstehen einer gegebenen Äußerung ist, desto weniger plausibel wird eine Argumentation, die das Handeln des Rezipienten als Verstehensdokumentation des vorangegangenen Handelns des Produzenten betrachtet.

Dabei ist immer zu bedenken, dass selbst durch eine Verstehensdokumentation immer nur ein Beleg geliefert wird, dass eine Einheit in einer bestimmten Art und Weise verstanden wurde, nicht aber, dass diese Art des Verstehens vom Produzenten der Äußerung tatsächlich so intendiert war.

An dieser Stelle ist es daher sinnvoll, das Konzept der Verstehensdokumentationen um Sacks' (1972:331) Konzept der "possibles" zu erweitern, das von Schegloff (2006) generalisiert wurde. Sacks entwickelte dieses Konzept in Rahmen einer Untersuchung von Aktivitäten des Beschreibens und stellte die Frage, wie es möglich ist, dass sich Produzenten und Rezipienten schnell gemeinsam auf diese Aktivität einstellen können. Im Rahmen seiner Analyse zeigt er, dass im Produktionsverlauf eine "possible description" entstehen kann, denn "some form of words can, apparently, sound like a description". Um eine solche "possible description" erkennen zu können, muss man als Rezipient jedoch nicht erst eine umfangreiche Analyse der "circumstances it may be characterizing" durchführen (Sacks 1972:331). Das Zusammenspiel aus inhaltlichen Elementen, d.h. bestimmten Wörtern und Phrasen, sowie sequenziellen Elementen, d.h. Abfolgestrukturen und Einbettungsmuster, stellt für die Interagierenden frühzeitig Kontextualisierungshinweise bereit, so dass sie eine "mögliche Beschreibung" erkennen und sich darauf einstellen können (Sacks 1972:345):

With the foregoing we have established that the story we have been examining has both a proper beginning and a proper end, and is thus not only a story by virtue of being a possible description but also by virtue of its employing, as parts, items which occur in positions that permit one to see that the user may know that stories have such positions, and that there are certain items which when used in them are satisfactory incumbents.

Das Konzept der "possible description" wird von Schegloff (2006:146) zu einem Muster der "possible Xs" generalisiert, das nicht nur zum Erkennen von Beschreibungsaktivitäten, sondern generell von allen möglichen anderen Aktivitäten herangezogen werden kann. Das Besondere dabei ist, dass mittels der "possible Xs" auch solche Sequenzen beschrieben und erklärt werden können, bei denen sich die Rezipientenreaktion als "falsch" herausstellt (Schegloff 2006:147):

These are all, then, 'possible understandings' – even the ones that prove wrong; they are methodically accessible graspings of what another has said or done.

RezipientInnen versuchen laufend, den gehörten Äußerungen Sinn zu geben und dabei kann es vorkommen, dass etwas als ein "possible X" erkannt wird, das sich im Nachhinein als etwas anderes herausstellt und dann "repariert" werden muss. Genauso gut kann allerdings auch der Produzent einer Äußerung eine Verstehensdokumentation ratifizieren und die Interpretation damit akzeptieren – Sinn wird immer gemeinsam erzeugt und Äußerungspläne sind entsprechend "Verhandlungssache". Das Konzept der "possible Xs" ist nach Schegloff (2006:146) "a suitable site for potentially fruitful interchange between conversation analysis and neuro/cognitive analysis", weil folgende Fragen gestellt und beantwortet werden können (Schegloff 2006:146):

What must we take interactants to be doing – to be capable of doing, to design their talk and other conduct – so as to have their talk and other conduct taken up for the 'possible Xs' that compose it? And how must they attend the talk and other conduct produced by a co-interactant so as to 1) address the multiple 'possible Xs' that compose it, 2) resolve that multiplicity of possibilities and arrive at some determinate grasp of what the other was saying/doing, and 3) display that grasp in their own responsive conduct – sometimes correctly, sometimes not? If there is to be some rapprochement between neuro-/cognitive science and conversation analysis, this would be an inviting site in which to explore the possibility.

Im Folgenden sollen Aposiopesen mit Hilfe der Konzepte der *Verstehensdokumentation* und des *possible X* beschrieben werden, um zu zeigen, dass durch die interaktional fundierte Analyse neue Einsichten in das Funktionieren von Ellipsen geliefert werden können.

#### 4. Aposiopesen in der gesprochenen Sprache

Alle folgenden Beispiele stammen aus der *linguistischen Audio Datenbank lAuDa* sowie aus privaten Telefongesprächen, die in der Datenbank *Gesprochenes Deutsch für die Auslandsgermanistik* vorliegen.<sup>9</sup> Die Audiodaten wurden in Anlehnung an das *Gesprächsanalytische Transkriptionssystem 2 (GAT 2)* (Selting et al. 2009) transkribiert. Gesucht wurden alle möglichen Kandidaten für Aposiopesen, d.h. Strukturen, bei denen eine syntaktische Fortsetzung projiziert, aber nicht eingelöst wird. Das führte dazu, dass sowohl "echte" Aposiopesen als auch "echte" Anakoluthen und schließlich Fälle, bei denen eine Zuordnung zu einer der beiden Strukturen nicht möglich ist, zur Analyse vorlagen. Im Folgenden werde ich zunächst klare Fälle für Aposiopese-Konstruktionen vorstellen, wobei unterschieden werden kann zwischen solchen Aposiopesen, bei denen ein mehr oder weniger umfangreicher Äußerungsteil verbalisiert wird (4.1) und solchen, die nur aus ein oder zwei projizierenden Funktionswörtern bestehen und die ich "Mikro-Aposiopesen" nennen werde (4.2), dann werden kontrastierend eindeutige Anakoluthen behandelt (4.3) und zuletzt sollen "Zweifelsfälle" zwischen Anakoluthen und Aposiopesen diskutiert werden (4.4).

##### 4.1. Aposiopesen

Im folgenden Abschnitt sollen zunächst eindeutige Aposiopesen vorgestellt werden. Gemeint ist damit, dass es sich um Aposiopesen handelt, die interaktional als solche erzeugt werden und somit empirisch auch als solche beobachtbar sind. Dabei kommen mehrere Faktoren ins Spiel, wie die Ko-Produktion einer Aposiopese reibungslos gestaltet werden kann: So können explizite metakomentative Mittel der Verständnisabfrage und Verständnisrückmeldung zum Einsatz kommen, wie in Beispiel 1, oder es wird über die prosodische Markierung ein Kontextualisierungshinweis (zu dem Begriff siehe Gumperz 1982) geliefert, wie in Beispiel 2, oder der Verweis auf eine "mögliche Aposiopese" wird nur durch die sequenzielle Platzierung innerhalb eines kommunikativen Projekts erkennbar, wie in Beisp. 3.

<sup>9</sup> Beide Datenbanken sind Teil des *Centrums für Sprache und Interaktion* am Lehrstuhl von Susanne Günthner an der Universität Münster (<http://audiolabor.uni-muenster.de/~cesi/>).

Beispiel 1 stammt aus einer Unterhaltung zweier Studenten am Telefon. S erzählt P, wie er kürzlich einem Freund geholfen hat, nach einer Fehlbedienung dessen Netzwerk wieder einzurichten:

### Beispiel 1 Privates Telefongespräch 1: Drahtlosnetzwerk

46 S sein DRAHTlosnetzwerk zu sichern,  
 47 [GEGen];  
 48 P [hm, ]  
 49 S also mitm NETZwe(h)erkschlüssel was man halt so machen  
 sollte,  
 50 HAT das aber versucht während er (.) per  
 drahtlosnetzwerk äh verBUNDen war;  
 51 P ahHAHAha;  
 52 S das hats ihm ein bisschen zerSCHOSsen das g(h)anze  
 ding als er dann den schlüssel drIn hatte,  
 53 und die installaTION aber im router noch nicht  
 Abgeschlossen war?  
 54 → aber [auch ] nich mehr ABSchließen k'-  
 55 P [(ja,)]  
 56 S verSTEHsse;  
 57 ne,  
 58 P verSTEH ich alles gut;  
 59 S äh: da hab ich ihm geSACHT wie das geht,

S präsentiert das Computerproblem seines Bekannten in mehreren Schritten: Zunächst wird der Plan des Freundes präsentiert, den Netzwerkschlüssel zu installieren, dem folgt eine Bewertung des Plans (Z.46-49), dann wird der Fehler in der Durchführung benannt (Z.50), im Anschluss das Resultat der Fehlbedienung angeführt (Z.52ff.) und zuletzt die Problemlösung geschildert (Z.59f.). Bereits in der Phase der Erzählung, in der S den Bedienungsfehler benennt (*HAT das aber versucht während er (.) per drahtlosnetzwerk äh verBUNDen war*; Z.50), zeigt P durch sein Lachen (Z.51) an, dass er die Auswirkungen des Fehlers erkennt. Auch das Rückmeldesignal in Z.55 signalisiert Verstehen. S kann daher davon ausgehen, dass er die Problemlage nicht weiter ausführen muss. Er greift dabei auf das für die Interaktion gültige "etc.-Prinzip" mit der Regel "enough is enough" zurück (vgl. die ausführliche Darstellung dieses Prinzips von Garfinkel in Auer 1999:134f.). S bricht mitten in der Äußerung ab und überprüft mit Hilfe lexikalischer Mittel (*verSTEHsse*; Z.56 sowie *ne*; Z.57), ob seine bisherigen Ausführungen der Darstellung der Auswirkungen des Bedienfehlers verständlich waren. P signalisiert sein Verstehen explizit (*verSTEH ich alles gut*; Z.58), so dass S in den Bericht der Problembehebung wechseln kann.

Besonders interessant in Bezug auf die Verwendung von Aposiopesen in der Interaktion ist in diesem Fall, dass es sich bei einer Aposiopese nicht nur um ein syntaktisches (bzw. um ein äußerungsbezogenes) Konzept handelt, sondern auch um ein aktivitätsbezogenes: Es geht hier nicht lediglich um die mögliche syntaktische Ergänzung der Äußerung aus Z.54 durch die fehlende rechte Satzklammer, sondern um die mögliche Ergänzung aller Aspekte, die mit der Fehlbedienung zusammenhängen und das von S beschriebene Szenario des defekten Computers erzeugen. Es muss hier also kein "möglicher Satz" rekonstruiert werden, sondern eine "mögliche Situationsbeschreibung".

Beispiel 2 stammt aus einer Folge einer Fernseh-Realityshow. Heike (H), Anne (A) und Lisa (L) unterhalten sich über ihre jeweilige Herkunft bzw. die Herkunft ihrer Eltern. Zunächst listet Anne ihre Vorfahren auf, dann Heike, die trotz ihrer blonden Haare einen spanischen Vater hat (daher der Verweis auf *kasTAnien* in Z.834, mit dem Heike meint, dass eine andere Haarfarbe den Rückschluss auf die Vorfahren erleichtern würde). In Z.839 wendet sich Anne nun an Lisa:

### Beispiel 2 Fernsehshow: Haarfarbe

834 H wenn de siehst kastAnien;  
 835 dAnn siehst\_es SCHON.  
 836 A JA ja.  
 837 H (also auch so) wenn de DA dann-  
 838 da siehste dann vom geSICHT her und dIngs dann-  
 839 A und dU bist (.) GANZ deutsche;  
 840 → oder AUCH-  
 841 L AUCH deutsch;  
 842 ja;  
 842 A AH ja;  
 842 auch;  
 843 und die ANdern?

Der Abbruch nach *AUCH-* ist einerseits durch die syntaktische Struktur (*X* oder *Y*) und andererseits auch in ganz besonderem Maße über die Prosodie interpretierbar: Es wird eine Kontrastrelation aufgestellt zwischen den akzentuierten Wörtern *GANZ* und *AUCH*, das Wort *deutsche* muss in diesem Kontext daher nicht mehr wiederholt werden (vgl. Zifonun et al. (1997:431), nach denen eine Funktion von Aposiopesen darin besteht, den RezipientInnen die Wiederholung bekannter Informationen zu ersparen). Lisa greift den durch die Prosodie markierten Kontrast auf und liefert die Antwort *AUCH deutsch* (Z.841), wodurch sie ihr Verstehen der Struktur als "mögliche Aposiopese" markiert.

Auch im letzten in diesem Abschnitt diskutierten Beispiel 3 aus einem privaten Telefongespräch zweier Freundinnen zeigt sich, dass eine Aposiopese das ist, was die Rezipienten daraus machen. H berichtet R, dass sie beim Umzug bemerkt hat, dass sie ihren Personalausweis nicht mehr hatte:

### Beispiel 3 Privates Telefongespräch 2: Personalausweis

077 R der liegt jetzt in irgendner kIste wahrSCHEINlich, (.)  
 078 [un:d-]  
 079 H→ [.hhh ] DU: ich wEiß gar nich ob ich den vOrher-  
 080 → kann ich den auch irgendWO-  
 081 R→ ach so [RIChtig.]  
 082 H [WEiß ich] nich.  
 083 [wEißte ich hab kein] PLAN also-  
 084 R [( )]  
 085 H .hhhhhhh ER is einfach verschwUnden.

Die Sprecherin R versucht, H dadurch Hoffnung zu machen, dass sie ihr sagt, dass der Personalausweis in *irgendner kIste* (Z.077) liegen könnte, also wieder auftauchen werde. Daraufhin reagiert H mit zwei syntaktisch und semantisch unvollständigen Äußerungen, die prosodisch ebenfalls Unabgeschlossenheit signalisieren, d.h. mit der gleichbleibenden Tonhöhe am Einheitenende kein "terminales

Grenztönen" (Zifonun et al. 1997:448) aufweisen. Nach der zweiten Einheit wird durch das kommentierende *WEIß ich nich.* in stark fallender Tonhöhe die Projektion geschlossen, die durch *ob* in Z.079 eröffnet wurde. Ab hier wird klar, dass das "fehlende" Material beider Äußerungen nicht mehr nachgeliefert wird. In beiden Fällen ist dies vermutlich das Verb "verloren habe", das sowohl über den generellen Kontext als auch dadurch, dass "verlieren" bereits kurz zuvor explizit von H verwendet wurde, leicht zu inferieren ist. Auf interaktionaler Ebene unterscheiden sich die Äußerungen aber dadurch, dass auf die erste noch nicht von R reagiert wird, auf die zweite dagegen mit dem "Erkenntnisprozessmarker" (Imo 2009:64-69) *ach so* und dem bestätigenden *RICHTIG*, mit denen unmissverständlich Verstehen signalisiert wird. Die kontinuierliche "Arbeit" der Rezipientin, die Äußerungen der Gesprächspartnerin auf "possible Xs" hin zu überprüfen, wird hier deutlich: H liefert Alternativen, wo sie den Personalausweis hätte verloren haben können und R gibt in Z.081 die Rückmeldung, dass sie die Äußerungen von H als im Kontext angemessene (da das Verb "verlieren" thematisch im Raum steht) Formulierungen, d.h. als "mögliche Aposiopesen", auffasst. Umgekehrt gibt auch H in Z.082 eine Bestätigung, dass die Äußerungen tatsächlich als "mögliche Aposiopesen" aufgefasst werden können: Durch ihr abschließendes, in stark fallender Tonhöhe geäußertes *WEIß ich nich.* markiert H, dass aus der "möglichen Aposiopese" eine "tatsächliche Aposiopese" gemacht werden kann.

#### 4.2. "Mikro-Aposiopesen"

Wie in Abschnitt 4.1 gezeigt wurde, können in vielen Fällen über eine interaktionale Analyse der Status und die Funktionen von Aposiopese-Konstruktionen geklärt werden: Auf Produzentenseite werden mit Hilfe von Metakomentaren, prosodischen Mitteln oder anderen Kontextualisierungshinweisen (Gumperz 1982) wie Lachen Hilfestellungen für das Verstehen geliefert, auf der Rezipientenseite wird über Metakomentare oder über die Fortführung des in der Aposiopese angelegten "möglichen kommunikativen Projekts" (d.h. im Sinne eines "possible X" nach Sacks 1972 und Schegloff 2006) die interaktionale Relevanz der Struktur und das Verstehen dokumentiert. Sacks (1972:345) weist darauf hin, dass neben der sequenziellen Struktur auch bestimmte lexikalische oder phrasale Einheiten als Kontextualisierungshinweise für ein "possible X" eingesetzt werden können. Die Frage ist nun, ob es neben den eher allgemein operierenden Kontextualisierungshinweisen, die für zahlreiche unterschiedliche Zwecke eingesetzt werden, auch spezifische "Aposiopesemarker" – Plewnia (2003) spricht allgemeiner von "Elliptizitätsmarkern" – gibt, die im Kontext von Aposiopesen vorkommen und auf sie als eine "mögliche Aposiopese" hinweisen (Plewnia 2003:38):

Wenn angenommen wird, dass elliptische Konstruktionen [...] als autonome Bildungen auch grundsätzlich eigenständigen syntaktischen Gesetzmäßigkeiten unterliegen, dann wäre es natürlich auch denkbar, dass damit ebenso ein eigenes Set von syntaktischen Fortsetzungserwartungen für elliptische Konstruktionen korreliert [...]. Wenn das der Fall ist, dann müsste es beispielsweise deutliche Elliptizitätsmarker geben, die die weiteren syntaktischen Erwartungen des Hörers schon sehr früh im Verbalisierungsprozess geeignet leiten. Derlei dürfte sich allerdings nur schwer zeigen lassen.



Solche "Aposiopese" müsste auszeichnen, dass sie als mehr oder weniger konventionalisierte Muster einerseits den Abbruch deutlich machen und andererseits die intendierte Fortsetzungserwartung offenlegen, die durch den Rezipienten zu leisten ist. Während sich "Aposiopese" in diesem Sinn nicht zeigen, findet sich allerdings häufig eine Struktur, in der lediglich ein projizierendes Element wie *aber* und *von daher* geäußert wird, das als eine Art "Mikro-Aposiopese" eingesetzt wird. Ein ganz ähnliches Muster wurde von Raymond (2004) mit dem Adverb bzw. der Partikel *so* im Englischen beschrieben: In bestimmten Fällen wird von SprecherInnen ein allein stehendes, projizierendes *so* produziert, dessen syntaktische, semantische und pragmatische Projektion nicht eingelöst wird: "Perhaps the most distinctive feature of the stand-alone 'so' is that speakers start with a TCU but do not complete it – apparently by design" (Raymond 2004:210). Dass dieses "stand-alone 'so'" zu bestimmten Zwecken eingesetzt wird, also einer Aposiopese entspricht und nicht einem Anakoluth, erkennt man daran, dass damit konkrete Aufgaben erfüllt werden, die von den Interagierenden erkannt und gemeinsam gelöst werden (Raymond 2004:203f.):

[T]he stand-alone 'so' can be deployed to link matters across sequences of action and even across interactions. For example, speakers can use a stand-alone 'so' to prompt a recipient to recognize the upshot or import of a just-closed sequence for the organization of whatever larger unit it may participate in [...]. In this respect, the stand-alone 'so' can be used to indicate the relevance of the current state of talk for other activities that have an ongoing relevance for the participants that may span multiple sequences – and even multiple interactions.

In den mir vorliegenden deutschsprachigen Daten findet sich diese Art von *so* nicht, allerdings wird im Deutschen häufig *aber* alleine stehend eingesetzt – eine Struktur, die Mulder/Thompson (2008:185) für das Englische mit der Bezeichnung "final *but* with 'hanging implication'" beschrieben haben. Der Begriff "final" bezieht sich dabei auf die Tatsache, dass dieses *but* nach einer vorigen Äußerung realisiert wird, dann aber trotz seines projizierenden Charakters der Sprecher oder die Sprecherin kein projektionseinlösendes Äußerungsmaterial mehr liefert (vgl. Beispiel 4 unten).

Für das Deutsche hat Redder (2009:194) zudem in ihrer Analyse der Verwendungsweisen von "dabei" in der Wissenschaftskommunikation festgestellt, dass "dabei" häufig dazu eingesetzt wird, eine "Deixis ins Vage (wenn nicht gar ins Leere)" zu leisten – eine Funktion, die sich mit Mulder/Thompson's (2008:185) Begriff der "hanging implication" deckt. Eine solche Deixis ins Vage funktioniert nur, wenn das "'Wissensthema' für dasjenige Diskurswissen, das qua *da* abstraktiv zusammengebunden und als Komplex im Wissensraum lokalisiert wird, um mittels *bei* eine im Zusammenhang stehende andere Dimension auszuloten", für den Rezipienten aktuell präsent ist.

In einem weiteren Sinne können somit fast alle äußerungsprojizierenden Einheiten (Diskursmarker, Projektorkonstruktionen, bestimmte Konjunktionen wie *aber*, bestimmte temporale bzw. gesprächsstrukturierende Adverbien wie *dann*) die Aufgabe erfüllen, ins "Vage" oder "Leere" zu verweisen und somit als minimale Aposiopesen zu fungieren.

Als Überbegriff für die so verwendeten Einheiten bietet es sich nicht an, in Anlehnung an Plewnias Begriff "Elliptizitätsmarker" (2003:18) mit einem Begriff wie "Aposiopese" zu operieren, weil die genannten Einheiten nicht nur

eine Aposiopese *anzeigen*, sondern eher die Aposiopese (bzw. deren verbalisierter Teil) komplett *sind*. Andererseits sind in Anlehnung an Raymonds "stand-alone so" gebildete Begriffe wenig sinnvoll, da ganze Serien von projizierenden Einheiten ähnlich eingesetzt werden können: allein stehendes *aber*, allein stehendes *dabei*, allein stehendes *von daher* etc. In Ermangelung eines besseren Überbegriffs werde ich daher diese Struktur als "Mikro-Aposiopese" bezeichnen, da mit der projizierenden Einheit nur minimales lexikalisches Material produziert wird.

Wie die folgende Analyse zeigt, benötigen solche "Mikro-Aposiopesen" für ihr Verständnis als Aposiopese meist zusätzliche Kontextualisierungshinweise für die RezipientInnen, wie im folgenden Beispiel deutlich wird.

Beispiel 4 stammt aus der einer Fernseh-Realityshow, Heike beklagt sich darüber, dass sie vor lauter Ekel vor dem schmutzigen Spüllappen einen Ausschlag bekommen hat.

#### Beispiel 4 Fernsehshow: Lappenphobie

- 534 H jetzt hab ich aber gEstern öfters so den TISCH dann  
so, (.)
- 535 und wahrSCHEINlich (weißte) Ekel ich mich schon wenn  
ich den lappen- (.)
- 536 A ach SO.
- 537 ALL' Allgemein so vor lappen oder;
- 538 H nö:;
- 539 A [vor dem KOMischen;]
- 540 H→ [<ich hab keine LAP]penphobie aber- <lachend>
- 541 A hehehe weil dEr hier so lebEndig AUSSieht.
- 542 H ne: ne: ne:;
- 543 wenn die LAPpen so; ((atmet "riechend" ein))
- 544 WEIßte so; ((atmet riechend ein))
- 545 wenn die lappen so MODerich rIEchen oder so.
- 546 A ja,

Nachdem Heike in Z. 534f. einen Grund dafür angegeben hat, warum sie den Ausschlag bekommen hatte (sie hat *gEstern öfters so den TISCH* gewischt), fragt Anne nach, ob Heike bei allen Lappen einen Ausschlag bekommt (Z.537). Dies wird von Heike verneint (Z.538), woraufhin sie eine Einschränkung liefert (*vor dem KOMischen*; Z.539) und in Überlappung mit Heike die Negation ausbaut: *ich hab keine LAPpenphobie aber-*. Die Konjunktion *aber* hat dabei eine starke projizierende Kraft und durch ihre adversative Funktion zeigt sie an, in welchem Sinne die Äußerung fortgeführt werden könnte. Zusätzlich kommt hier noch das Lachen hinzu, das von Anne als Kontextualisierungshinweis für eine scherzhafte Modalität gedeutet wird: Anne füllt die Projektion, die "aber" aufbaut, nach einem Lachen<sup>10</sup> mit der *weil dEr hier so lebEndig AUSSieht* (Z.541). Diese scherzhafte Fortführung wird von Heike jedoch vehement zurückgewiesen (Z.542) und in der Folge durch eine ernsthafte Begründung (der modrige Geruch der Lappen) ersetzt.

<sup>10</sup> Mit Duranti (2006:36) kann das Lachen als ein Indikator für die "aboutness" des intendierten Gesprächsthemas und der Gesprächsmodalität angesehen werden: "Drawing on Brentano's and Husserl's original formulations, I take intentionality to be the 'aboutness' of our mental and physical activity, that is, the property that our thoughts and embodied actions have to be directed toward something, which may be imagined, seen, heard, touched, smelled, remembered, or maybe a state of mind to be reflected upon (in this case, a second-order intentional act)".

Es zeigt sich also, dass projizierende Einheiten zwar Indikatoren für eine "mögliche Aposiopese" liefern können, aber dennoch stark von zusätzlichen interpretativen Faktoren abhängen und auch missverstanden werden können.

Während Konjunktionen wie *aber* nur in bestimmten Kontexten eine mögliche Aposiopese anzeigen können, hat sich auch ein Muster herausgebildet, das besonders häufig im Kontext von möglichen Aposiopesen zu finden ist und somit den Charakter einer hochgradig konventionalisierten "Mikro-Aposiopese" annimmt. Es handelt sich dabei um die Ausdrücke (*also*) *von daher* und (*also*) *insofern* am Äußerungsende.<sup>11</sup>

Beispiel 5 stammt aus der bereits in Beispiel 3 angeführten Unterhaltung zweier Freundinnen am Telefon. Beide versuchen gerade, einen Termin für ein Treffen zu finden. Nachdem H sagte, dass sie immer Zeit habe, wird diese Aussage von R damit quittiert, dass das schön für H sei. H wiederum antwortet mit *oder auch NICHT*, was von R als Übertreibung zurückgewiesen wird:

### Beispiel 5 Privates Telefongespräch 2: Kontakte

- 721 H ja oder auch NICHT; (.) hehehe  
 722 R JOjo;  
 723 och KOMM,  
 724 es wIrd auch wieder ANdere zeiten geben hAnna-  
 725 also von DA[her,]  
 726 H [NE: ] aber ich mEIn,(.)  
 727 ne, (.)  
 728 weil ich EInfach hier noch keine kontAKte hab  
 [und deshalb;] (.)  
 729 R [ja: KLA:R; ]  
 730 H [mich nich (.)] wirklich mit FREUNden  
 731 R [das STIMMT; ]  
 H verab[rede und so ne,]  
 732 R [ja, das STIMMT;]  
 733 aber ich SAG ja [wenn du Erstmal wieder] was  
 Arbeitest,  
 734 H [( )]  
 735 R dann wIrd (.) wErden auch wieder ANdere zei(h)eiten  
 kommen;  
 736 → also (.) von DAher, h  
 737 H JA: ,  
 738 ja;  
 739 [ja im] moMENT is das natürlich so; (.)  
 740 R [( )]  
 741 H dann DENK ich <<genervt> ehe::a> ne,  
 742 R [KLAR; ]

Es zeigt sich, dass R die Äußerung von H dahingehend verstanden hat, dass sie im Moment arbeitslos ist und aus diesem Grund viel Zeit habe und zugleich diese Freizeit deswegen negativ bewertet. H widerspricht dieser Interpretation und stellt klar, dass die Freizeit für sie deswegen nicht schön ist, weil sie auf einen Mangel an Freunden zurückzuführen ist, nicht aber, weil sie keine Arbeit hat (Z.728ff.). R

<sup>11</sup> Häufig (aber nicht immer) findet sich die Kombination aus *also* und *von daher* oder *insofern*. Inwieweit man eher von der Grundform *also insofern* und *also von daher* ausgehen sollte oder von *insofern* und *daher*, die lediglich mit *also* kombiniert werden können, muss auf einer umfangreicheren Datenbasis geklärt werden, die Frequenzaussagen ermöglicht.

akzeptiert diese Begründung (Z.731 *das STIMMT*), beharrt jedoch zugleich auf ihre Einschätzung, dass Freizeit, die durch den Mangel an einem Arbeitsplatz herührt, nichts Negatives ist: *wenn du Erstmal wieder was Arbeitest, dann wIrd (.) wErden auch wieder ANdere zei(h)eiten kommen* (Z.733 und 735). Nach dieser letzten Äußerung produziert sie erst den projizierenden Diskursmarker *also* (vgl. Dittmar 2002), dann nach einer Mikropause *von DAher*. Bückler beschreibt diesen Typ von *von daher* als "Topic-Tag" (Bückler 2011:26):

Es handelt sich dabei um Gebrauchsweisen von *von daher*, die syntaktisch und prosodisch selbstständig sind und die letzte verbale (lexikalische oder grammatische) Einheit vor einem deutlich markierten 'Transition Relevance Place' bilden [...].

Die Funktion dieses "Topic-Tags" besteht darin (Bückler 2011:28),

die thematische und argumentative Kohärenz, Geschlossenheit und potenzielle Abgeschlossenheit des vorher Gesagten zu kontextualisieren [...], in dem die auf dieser Kohärenz und Geschlossenheit aufbauende Möglichkeit eines begründenden Ausbaus syntaktisch in den Raum gestellt, ihre interaktive Relevanz aber gleichzeitig durch das Angebot zum Sprecherwechsel herabgestuft wird. In diesem Sinne kann das Topic-Tag "von daher" sequenziell als ein Angebot eingestuft werden, das die interaktive Ratifikation des zurückliegenden Diskursabschnittes als in sich geschlossenes, argumentativ kohärentes Integral als präferierte Option in den Raum stellt [...].

Diese Funktion können sich SprecherInnen zu Nutze machen, um auf das "in den Raum Gestellte" zu verweisen und als Option zur Schlussfolgerung anzubieten bzw. sogar diese Schlussfolgerung oder eine Reaktion darauf einzufordern.<sup>12</sup> H reagiert entsprechend darauf, indem sie zunächst mit einem stark betonten und gedehnten *JA*: (Z.737) den Äußerungskomplex von R ratifiziert und dann mit einem schwächer betonten, zweiten *ja* (Z.738) nochmals bestätigt. Durch ihre Folgeäußerung zeigt sie an, dass sie prinzipiell R zustimmt: Mit *im moMENT* kontrastiert sie ihre eigene Lage und Empfindung als temporär von der Erwartung Renates abweichend.

Auch in Beispiel 6 aus dem gleichen Telefongespräch ist die reaktionseinfordernde Wirkung von *von daher* gut zu beobachten.<sup>13</sup> H erzählt R, dass sie sich bei einer Zeitung beworben hatte und dort für den Kulturteil und die Rezension der Konzerte zuständig sein würde. R wundert sich darüber, dass H sich kompetent fühlt, diese Aufgabe zu übernehmen:

<sup>12</sup> Vgl. auch Redder (2009:169) die für *dabei* feststellt, dass die "rhetorische Relation", die *dabei* aufbaut, "die der Elaboration" ist. Allerdings wird *dabei* nicht als "Mikro-Aposiopese" eingesetzt, es folgt also tatsächlich immer ein elaborativer Ausbau durch den Produzenten von *dabei*. Ganz deutlich sind auch die Parallelen zu dem von Mulder/Thompson (2008:185) beschriebenen englischen *but* mit einer "hanging implication" zu sehen.

<sup>13</sup> Es bleibt festzustellen, wie häufig dieser Einsatz von *von daher* im Umfeld von Aposiopesen tatsächlich ist, ob man also von einer konventionalisierten "Mikro-Aposiopese" ausgehen kann. Zudem stellt sich die Frage, ob ähnlich gelagerte Ausdrücke wie *ansonsten* oder möglicherweise auch *deswegen* zu ähnlichen Funktionen eingesetzt werden. Eine Recherche in der lAuDa mit ca. 40 Stunden gesprochener Sprache gab für diese beiden Einheiten allerdings keine Treffer, *ansonsten* wird dort immer als projizierende Einheit verwendet.

**Beispiel 6 Privates Telefongespräch 2: Klassische Musik**

329 R aHA,  
 330 über klAssische konzerte kannst du dich wirklich  
 Äußern?  
 331 also da WÜRde ich halt nur sagen;  
 332 ja war eh: (.) hhh LANGweilig?  
 333 H ((lacht während des nächsten turns))  
 334 R oder hat sich SCHÖN angehört? (.)  
 335 also sehr viel FACHmännischer kann ich da  
 [nIch was ] zu sAgen.  
 336 H [SEHR gut.]  
 337 ne: ich ich bIn ja ich hAb ja ne ne ne KLASsische  
 → musikAlische AUsbildung quasi also; (.) .h  
 338 → von DAher.  
 339 ich (.) spiel meh[rere FLÖten und klavIER und]  
 so (weiter).  
 340 R [(dann) fühlst dich DA: fit;]  
 341 [oKAY.]  
 342 H [.hh] Und (.) und hab auch sElber (.) äh EINiges an  
 klassischen konzerten geGEBen; (.) .hh

Nachdem H die scherzhafte Inszenierung einer Rezension durch R (*war eh: (.) hhh LANGweilig* bzw. *hat sich SCHÖn angehört* (Z.332 und 334)) durch eine Bewertung (*SEHR gut*; Z.336) und Lachen quittiert hat, leitet H durch das Responsiv *ne:* zu einer ernsthaften Interaktionsmodalität über und liefert einen Beleg für ihre Kompetenz: Sie habe *ne KLASsische musikAlische AUsbildung* (Z.337). Auch diese Äußerung wird wieder mit einem projizierenden *also* fortgeführt und nach einer kurzen Pause mit *von DAher* beendet, das in einer eigenen Intonationsphrase mit fallender Tonhöhe geäußert wird. R steigt nicht sofort ein und H fährt fort, weitere Belege für ihre Kompetenz anzuführen. In Überlappung zeigt R dann aber an, dass sie das projizierende Angebot von *also* und *von DAher* aufgreift und die Struktur als "mögliche Aposiopese" behandelt, sie fügt in einer Technik der "Ko-Produktion" (Helasuvo 2004) die offen gelassene Schlussfolgerung ein: *(dann) fühlst dich DA: fit* (Z.340) und bestätigt durch das nachfolgende *oK* (Z.341), dass die Informationen für sie ausreichen.

Neben der sequenziellen Platzierung, die über die Einbettung in größere Aktivitäten eine Struktur als "mögliche Aposiopese" erkennbar machen kann, liegt mit *(also) von daher* somit auch eine routinierte phrasale Einheit vor, die als Indikator für eine "mögliche Aposiopese" eingesetzt werden kann.

Gleiches gilt auch für *(also) insofern*, das ähnlich wie *(also) von daher* sowohl zur Einleitung von Konklusionen, Rekapitulationen etc. verwendet werden kann als auch allein stehend als "Mikro-Aposiopese". Beispiel 7 stammt aus einem Interview, das Sandra Maischberger im Jahr 2006 mit Harald Schmidt über Fragen zur aktuellen Politik führte. Nachdem sie in Z.151f. die Frage *KOPFpauschale, einführen oder nicht* gestellt hat, antwortet Schmidt, dass er das Prinzip der Kopfpauschale nicht versteht. Daraufhin erläutert ihm Maischberger, dass diese sich für ihn lohnen würde, da er nur noch die Hälfte von dem an Versicherungsbeiträgen zahlen müsste, was er im Moment zahlt. Sie schätzt Schmidts aktuelle Beitragssumme auf fünfhundert Euro. Schmidt kontert daraufhin, dass er noch mehr als fünfhundert Euro zahlt, da er mehrere Zusatzoptionen wie die Chefarztbehandlung integriert hat. Er legt dann in der Folge dar, dass er Arztbesuche als

notwendige Investitionen ansieht, bei denen er nicht auf das Geld, sondern nur auf das Ergebnis achtet:

### Beispiel 7 Interview: Kopfpauschale

170 S ich gehe zum ARZT,  
 171 und sage bitte reparieren sie meine zÄhne und beZAHLe  
 ihn;  
 172 .hh wo ICH das gEld hErkRIEge;  
 173 is (.) MEIne sache,  
 174 .h ich wÜrde NIE auf eine medizInische behAndlung  
 verzIchten,  
 175 .h äh: weil ich schon GANZ lange mich privAt  
 versichert habe weil ich nie: (.) immer des- (.)  
 176 KRIEG des (.) gezAhlt oder nich,  
 177 .h was gemacht werden (.) MUSS, (.)  
 178 lass ich mAchen und des beZAhL ich auch.  
 179 des hab ich auch schon beZAhLT als ich (.) noch am  
 stadttheater AUgsburg war.  
 176 M KANN ja die sekretÄrin nich.  
 177 das is immer ja (auch) das arguMENT,  
 178 die sekreTÄrin zahlt dann genAU so viel wie harald  
 schmidt und Irgendwie is das Ungerecht;  
 179 → also inSOfern;  
 180 aber SIE ham;  
 181 SIE ham jetzt nicht äh so eine DEzidierte;  
 182 [.hhhh JA oder (.) nein äh: gesUndsprämie oder nich;]  
 183 S [.h ne also da muss ich (ehrlich) kopfpauschale und ]  
 wie des [alles] is;  
 184 M [ja; ]  
 185 ich ich SEH da ab und zu sEh ich so rein,  
 186 da sitzt immer ulla SCHMIDT,

Die Frage, ob Schmidt für oder gegen die Kopfpauschale ist, wird von ihm gewissermaßen "am Thema vorbei" beantwortet. Anstatt darauf einzugehen, ob er es fair oder unfair findet, dass manche mehr und manche weniger für die ärztliche Behandlung ausgeben müssen, schildert er lediglich sein eigenes Verhalten, das darin besteht, dass für ihn selbst Geldausgaben für ärztliche Leistungen notwendig erscheinen und er keine Probleme damit hat, dafür viel Geld auszugeben. In Z.176 lenkt Maischberger mit dem Kommentar *KANN ja die sekretÄrin nich* auf den Kern der Debatte um die Kopfpauschale – soziale Gerechtigkeit – zurück. Sie fasst die Debatte in den folgenden zwei Zeilen nochmals pointiert zusammen und schließt sie dann durch *also inSOfern* (Z.179), womit sie auf eine ausstehende Folgerung verweist. Eine mögliche Füllung dieser Folgerung wäre, dass Schmidt auch kontroverser auf die Frage nach der Kopfpauschale hätte antworten können. Diese Implikatur bleibt jedoch als etwas im Raum stehen, das nicht weiter verfolgt werden kann oder muss, denn Maischberger beginnt direkt danach in Z.180 mit *aber* eine Schlussfolgerung, die sie auf der Basis von Schmidts Antwort als seine Position zur Kopfpauschale extrahiert, nämlich dass er keine *DEzidierte* (Z.181) Stellung für oder gegen die Kopfpauschale einnimmt. Diese Haltung wird von Schmidt in Z.183 bestätigt und Schmidt leitet in der Folge dann über zu einer Parodie von Politikern.

Mit (*also*) *insofern* kann also, ähnlich wie durch (*also*) *von daher*, eine Aposiopese alleine durch extrem reduziertes lexikalisches Material durchgeführt werden.

### 4.3. Anakoluth: Konstruktionsabbrüche ohne Fortsetzungserwartung

Anakoluthen und Aposiopesen sind, betrachtet man ausschließlich die Formseite, eng miteinander verwandt. Die formale Definition von Anakoluthen aus Zifonun et al. (1997:445) zeigt,<sup>14</sup> dass eine rein syntaktische Bestimmung zur Unterscheidung nicht ausreichen kann: "Von einem Anakoluth sprechen wir, wenn Äußerungseinheiten Teile enthalten, die sich syntaktisch nicht einfach integrieren, sich nicht bruchlos anschließen lassen". Auch Aposiopesen sind wie Anakoluthen dadurch gekennzeichnet, dass Äußerungsteile kombiniert werden, zu deren Verständnis ein Rekurs auf "Nicht-Gesagtes" notwendig ist. Die Abgrenzung dieser beiden Phänomene muss daher über eine genauere Angabe möglicher Gründe für den Abbruch geliefert werden. Im Idealfall ist dies auch tatsächlich möglich, indem man mit Zifonun et al. (1997:446ff.) drei Grundmuster für Anakoluthen unterscheidet, nämlich *Retraktion*, *Umstieg* und *Ausstieg*.

Die *Retraktion* entspricht dabei der *Reparaturdurchführung* (vgl. für das Deutsche ausführlich Egbert 2009 und Uhmann 1997) in der Gesprächsanalyse und Interaktionalen Linguistik: "Das Verfahren der Retraktion dient der 'On-line'-Reparatur innerhalb einer kommunikativen Minimaleinheit" (Zifonun et al. 1997:449). Eine Äußerung wird im Laufe ihrer Produktion modifiziert, was unterschiedliche Gründe haben kann (Wortfindungsprobleme, Auswahl falscher oder unpassender Ausdrücke, Wechsel des Äußerungsplans, Schaffung von Planungszeit etc.). Auf der Formseite ist bei diesen Reparaturen zentral, dass "rückgreifend ein Umbau nötig" wird, "bei dem ein zusammenhängender Teil auszublenden und zu ersetzen ist" (Zifonun et al. 1997:449). Aus diesem Grund sind Anakoluthen, die als Reparaturen dienen, formal leicht von anderen Anakoluthen abzugrenzen: Eine Problemstelle existiert, die von einem Abbruch gefolgt wird und oft noch von speziellen Markierungsmitteln für Reparaturen, die von einem Glottisverschluss über gefüllte und ungefüllte Pausen bis hin zu metakommentativen Floskeln (*halt nein*, *quatsch*, *ich mein* etc.) reichen können. Nach diesem Abbruch erfolgt die Reparatur, die die Problemstelle ersetzt. Selbstreparaturen als Teilbereich der Anakoluthen sind daher von Aposiopesen, bei denen die Äußerungsstruktur unvollständig bleibt, problemlos abzugrenzen. Lediglich Fremdreparaturen, die entstehen, wenn ein Sprecher Probleme hat, eine Äußerung fortzuführen und ein Gesprächspartner dann einen Reparaturvorschlag macht, haben eine gewisse Ähnlichkeit mit Aposiopesen.

Bei einem *Umstieg* wird eine Äußerung dagegen nicht retrospektiv repariert. Vielmehr wechselt der Sprecher oder die Sprecherin im Verlauf der Äußerungsproduktion "die syntaktische Konstruktion und weicht von syntaktischen Fortsetzungserwartungen ab. Dabei ändert sich propositional nichts; allenfalls in der Gewichtung können sich Modifikationen ergeben" (Zifonun et al. 1997:446). Die bereits geäußerten Elemente werden dabei nicht wie bei der Reparatur virtuell ge-

<sup>14</sup> Ausführlich in Hoffmann (1991).

tilgt und überschrieben, es wird "nichts vom Gesagten ausgeblendet" (Zifonun et al. 1997:460). Es entsteht eine Gesamtäußerung, die syntaktisch ungewöhnlich ist, d.h. auf formaler Ebene lässt sich kein konventionalisierter syntaktischer Anschluss erkennen. Auf funktionaler Ebene bilden die beiden Äußerungsteile vor und nach dem Umstieg jedoch eine interpretierbare Einheit. Ein Umstieg ist also ebenfalls für die Diskussion der Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Anakoluthen und Aposiopesen unproblematisch, da auch hier ein Äußerungsplan *umgesetzt* und nicht *ausgesetzt* wird.

Letzteres ist schließlich im dritten Typ von Anakoluthen der Fall, dem *Ausstieg*. In einem Ausstieg wird der Äußerungsplan "nicht komplett realisiert, die Verbalisierung nicht bis zu einer Gestaltschließung fortgesetzt, so dass eine defekte Gestalt entsteht". Auf funktionaler Seite ist dabei von Bedeutung, dass das "Gesagte [...] sofort gelöscht und nicht zur Weiterverwendung präsent gehalten werden [soll]. Eine kommunikative Geltung kann nicht beansprucht, eine Illokution nicht realisiert werden" (Zifonun et al. 1997:446). Ein Ausstieg endet abrupt, d.h. während der Produktion einer Phrase oder sogar eines Wortes und auf prosodischer Ebene wird durch das Fehlen eines "terminalen Grenztonmusters" angezeigt, dass die Äußerung mitten in der Produktion unterbrochen wird (vgl. Zifonun et al. 1997:448).

Im Folgenden werde ich nun je ein Beispiel für eine *Reparatur* (eine Fremdreparatur, da nur diese gewisse Ähnlichkeiten und somit eine potentielle Verwechslungsgefahr mit einer Aposiopese aufweist), einen *Umstieg* und einen *Ausstieg* präsentieren.

In Beispiel 8 unterhalten sich eine Studentin und ein Student am Telefon. A studiert an einer anderen Universität als R und berichtet über eine Protestveranstaltung gegen Studiengebühren, die gerade an ihrer Universität stattgefunden hat:

### Beispiel 8 Privates Telefongespräch 3: Studiengebühren

072 A was ha' was halt ziemlich KRASS ist ne,  
 073 weil es wirklich JEden betrifft;  
 074 es ist so HEftig. (.)  
 075 und ä:hm; (.)  
 076 ja desWEgen;  
 077 und HEÜte (.) war halt (.) ähm;  
 078 (1.5)  
 079 → war halt der TAG wo die den ähm- (.)  
 080 R → unterSCHREIben wollten;  
 081 A → ja genau VORbestellt haben,  
 082 → unterSCHREIben wollten,  
 083 R mhm-

Ab Zeile 077 zeigt sich durch zahlreiche Mikropausen und Zögerungssignale (Z.077 und 079), der langen Pause mitten in einem Syntagma (Z.078) und einer selbstinitiierten Selbstreparatur (*war halt* aus Z.077 wird in Z.079 wiederholt), dass die Sprecherin Formulierungsprobleme hat. Am Ende von Z.079 kommt sie erneut ins Stocken, sie produziert ein Zögerungssignal *ähm* und eine kurze Pause. An dieser Stelle setzt nun R ein und bietet mit der rechten Verbklammer (*unterSCHREIben wollten*; Z.080) einen Vorschlag für die Beendigung der Äußerung an. Der Vorschlag wird von A in Z.081 zunächst ratifiziert *ja genau*, dann durch eine alternative Verbkonstruktion erweitert *VORbestellt haben* und in Z.082 er-



neut durch die Wiederholung von *unterSCHREIBen wollten* bestätigt.<sup>15</sup> R liefert daraufhin ein zustimmendes Hörsignal und A fährt in ihrem Bericht über die Protestaktionen fort. Diese Fortführung von Äußerungen ist der Grund, weshalb sich Reparatur-Anakoluthe deutlich von Aposiopesen unterscheiden: Auch wenn sowohl unklar bleiben muss, was die Sprecherin tatsächlich intendiert hatte als auch, ob der Abbruch und die Zögerungssignale intentional oder nicht-intentional waren, so zeigt die interaktionale Bearbeitung, dass R nicht mit der Äußerung bzw. dem "Nicht-Gesagten" selbst weiterarbeitet, sondern lediglich einen Beendigungsvorschlag liefert, dann aber wieder das Feld der Sprecherin A überlässt. Es handelt sich dabei um eine syntaktische Ko-Produktion nach Helasuvo (2004), die als Reparaturtyp zur Behebung von Wortfindungs- oder Planungsproblemen ein routiniertes Verfahren in der Interaktion darstellt. Eine Verwechslung mit einer Aposiopese ist somit interaktional betrachtet nicht möglich.

Das zweite Beispiel, ein *Umstieg*, ist ebenfalls einer Unterhaltung zweier Studenten am Telefon entnommen. P und S unterhalten sich an dieser Stelle über die Transkription, die S nach dem Gespräch von dem Telefonat als Teil seiner Seminarleistungen erbringen muss.

### Beispiel 9 Privates Telefongespräch 1: Transkribieren

337 P am wOchenende gehts nochmal n bisschen RUND hier;  
 338 .hhh  
 339 S ja;  
 340 P GUT.  
 341 S und das GUTE is,  
 342 → NÄCHste woche hab ich ja:;  
 343 → es sind ja auch FERien,  
 344 da kann ich dann SCHÖN diese ganze scheiße hier  
 transkribieren;  
 345 das wird SÜper.  
 346 P das ist SCHÖN;  
 347 das find ich find ich find ich GUT eh .hhh;

Nachdem S zunächst darauf verweist, dass er am Wochenende feiern wird (Z.337), wechselt er dann zu der Thematisierung seiner Seminaufgabe. Die in Z.342 begonnene syntaktische Struktur *NÄCHste woche hab ich ja:;* wird in der Folge aufgegeben und eine neue, vollständige Struktur (*es sind ja auch FERien*; Z.343) geliefert. Dabei kann jedoch, wie von Zifonun et al. (1997:446) beschrieben, der Inhalt der abgebrochenen Äußerung weiterverwendet werden, es findet keine Tilgung statt: Der Verweis auf den Start der Ferien *NÄCHste woche* wird zwar in der Folgeäußerung nicht mehr mit aufgeführt, aber auch nicht als falsch oder unpassend markiert. Ein Umstieg ist interaktional insofern meist leicht von einer Aposiopese zu unterscheiden, als der Sprecher mit seinem kommunikativen Projekt fortfährt und keine Verstehensdokumentation eingefordert wird.

<sup>15</sup> Die Reaktion von A, zwischen Bestätigung und Veränderung der Äußerung zu changieren, weist darauf hin, dass auch eine bestätigte Reparatur nur anzeigen kann, dass der Vorschlag für die Fortführung der Interaktion bestätigt wird, nicht aber, dass tatsächlich die "ursprüngliche" Intention erfasst wurde: "Solche *third position-repairs* sind zwar als korrektive Verdeutlichungen des Gesagten angelegt; sie beweisen aber nicht, was mit der initialen Formulierung ursprünglich gemeint war" (Deppermann/Schmitt 2008:223).

Das dritte Beispiel, ein *Ausstieg*, stammt aus dem Telefongespräch zweier Freundinnen, die gerade ihr Studium beendet haben (vgl. Beispiele 3 und 5). H ist nach dem Studium nach Bremerhaven gezogen und R ruft H an, um sie an ihren alten Studienort zu einem Besuch einzuladen:

### Beispiel 10 Privates Telefongespräch 2: Kontakte

- 122 H äh JA ne: weil ich hier in bremerhAven ja äh so  
Ungefähr noch überhAUpt keine [kon]tAkte hab;  
123 R [ja;]  
124 H und .hhh [ÄHM da würd ich ] hier so ne woche rUmhängen  
125 R→ [.hh nur wÄre es-]  
H irgend[wie.]  
126 R→ [WÄ ]re es nich wIchtig,  
127 dass da überhaupt jemand DA is,

Die Kriterien von Zifonun et al. (1997:448) für einen Ausstieg treffen hier alle zu: Es wird in Z.125 "keine vollständige Proposition verbalisiert" und die Proposition ist darüber hinaus "auch nicht – insbesondere nicht mittels üblicher Schlussverfahren – zu erschließen". Die Sprecherin bricht ihre Äußerung ab, weil H bereits das Rederecht ergriffen hat (Z.124) und somit das Recht hat, ihre Äußerung zu Ende zu bringen: "Funktional gesehen beendet ein Ausstieg oft einen misslungenen Versuch, das Rederecht zu okkupieren" (Zifonun et al. 1997:448). Auf prosodischer Ebene ist hier gut zu sehen, dass am Ende von Z.125 mit der gleichbleibenden Tonhöhe "kein terminales Grenztonmuster" vorliegt und dass die Äußerung "mit einem Abbruch [...] vor dem Abschluss einer begonnenen Phrase" endet (Zifonun et al. 1997:448). Erst nachdem Hanna ihre Äußerung beendet hat, setzt R erneut an und führt dann ihre Äußerung zu Ende. Ein typischer Ausstieg kann also interaktional nicht zur Anschlusskommunikation genutzt werden, da der Inhalt von den RezipientInnen nicht erschlossen werden kann. Grundsätzlich gilt also für Anakoluth Seltings Befund (1997:138):

Anakoluth bleiben als unabgeschlossene Fragmente stehen, [und die] mit ihnen aufgebaute Projektion wird durch einen Neuansatz außer Kraft gesetzt, so dass als Folge dieses Neuansatzes das Anakoluth auch retrospektiv als Fragment stehen bleibt, bevor eine neue Einheit begonnen wird.

Wichtig ist dabei die sequenzielle Perspektive auf Anakoluth: Nur wenn sich im weiteren Verlauf herausstellt, dass der abgebrochene Äußerungsteil von den Interagierenden als nicht relevant behandelt wird, kann von einem Anakoluth gesprochen werden. Das führt dazu, dass man bei der Untersuchung von Anakoluthen und Aposiopesen aus einer interaktionalen Perspektive berücksichtigen muss, dass nicht der Sprecher oder die Sprecherin alleine verantwortlich für ihre Äußerungen sind, sondern SprecherIn und RezipientIn *gemeinsam* Strukturen erzeugen. Das führt notwendigerweise dazu, dass ein breites Feld an Mischfällen zwischen Anakoluth und Aposiopese vorkommt, bei denen über die sequenzielle Analyse beide Interpretationsmöglichkeiten plausibel sind.

#### 4.4. *Anakoluth oder Aposiopese oder Anakoluth und Aposiopese*

Auf die Problematik der potentiellen Nicht-Abgrenzbarkeit von Anakoluthen und Ellipsen (von denen Aposiopenen eine Teilklasse stellen) weist Selting (1997) hin (Selting 1997:141):

Diese Schwierigkeit deutet darauf hin, dass erstens die Phänomene, die mit den Begriffen Ellipse und Anakoluth erfasst werden sollen, faktisch nicht trennscharf voneinander abgegrenzt werden können, und dass zweitens Begriffe wie Ellipse und Anakoluth noch zu grob und damit ungeeignet sind, das Zusammenspiel zwischen Syntax, Prosodie und Kontext für die Einheiten- und Aktivitätskonstitution zu analysieren.

Seltings Hinweis auf die Schwierigkeiten einer Abgrenzung ist verbunden mit einem Plädoyer für eine Analyse, die mehr Faktoren als nur die Syntax (und vielleicht noch pauschale prosodische Unterscheidungen wie die eines terminalen oder nicht-terminalen Grenztonmusters bei Zifonun et al. 1997:448) umfasst. Neben diesen Faktoren ist die Berücksichtigung der sequenziellen Struktur zentral, wobei darunter die sprachlichen Handlungen sowohl des Produzenten als auch des Rezipienten des entsprechenden Kandidaten für eine Aposiopese oder für einen Anakoluth zu fassen sind. Diese Phänomene "sprengen den Rahmen einer an einzelnen Sätzen oder einzelnen Einheiten orientierten Analyse" und die Entscheidung der Klassifikation kann somit "nur im sequenziellen Kontext getroffen werden" (Selting 1997:139).<sup>16</sup>

Die Verlagerung der Gewinnung von Analysekatoren zur Bestimmung von Aposiopenen in den sequenziellen Kontext wurde in dieser Untersuchung als eine Möglichkeit betrachtet, wie mit den inhärent kognitiven Aspekten (Intention) von Aposiopenen umgegangen werden kann. Allerdings stellt sich hier die Frage, wie viel Information über die sequenzielle Struktur überhaupt bereit gestellt wird. So weist Plewnia (2003:32) darauf hin, dass "den elliptischen und den anakoluthischen Konstruktionen" nicht nur ein großer Teil an formalen Merkmalen gemein ist, auch in Bezug auf die Rezipientenreaktion gilt, dass beide Muster "in den allermeisten Fällen keine kommunikativen Schwierigkeiten bereiten". Diesem Befund kann ich mich insofern anschließen, als die Recherche nach Aposiopenen und Anakoluthen in den mir zur Verfügung stehenden Daten das gleiche Bild ergab: Beide Muster scheinen für die Interaktion unproblematisch zu sein, eine Dokumentation des Scheiterns einer kommunikativen Absicht findet sich nicht. Umgekehrt könnte man nun nach den positiven Dokumentationen, den "Verstehensdokumentationen" suchen, d.h. nach allen "Aktivitäten, mit denen Gesprächsteilnehmer Verstehen thematisieren oder anzeigen bzw. mit denen sie präsupponieren, dass sie zu einem bestimmten Verständnis gelangt sind" (Deppermann/Schmitt 2008:222). In seltenen Fällen ist eine Verstehensdokumentation sogar explizit angelegt, z.B. über die Verwendung metakommentativer Floskeln wie "ich verstehe" (vgl. hierzu die Analyse von Beispiel 1). Häufiger kommen jedoch "implizite, aber kodierte Verstehensdokumentationen" vor. Es handelt sich dabei unter anderem um Modalpartikeln oder Interjektionen, wobei vor allem bestimmte Interjektionen ("Erkenntnisprozessmarker"; Imo 2009) wie *okay*, *oh*, *aha* als Mar-

<sup>16</sup> Vgl. auch Kindt (1985:171): "Das Prädikat 'elliptisch' sollte relativ zu umgebungsbezogenen Expansionserwartungen an Sequenzen definiert werden".

kierungen für Verstehen angesehen werden können. Problematisch wird es allerdings, wenn weder explizite noch implizite Markierungen des Verstehens vorliegen, gleichzeitig aber auch keine kommunikativen Probleme entstehen. Das kann einerseits so gedeutet werden, dass die Äußerung unproblematisch war, andererseits kann ein Verstehensproblem aber auch erst lange nach der Produktion einer Äußerung auftauchen oder es kann auftreten, aber aus unterschiedlichen Gründen von den Interagierenden nicht behandelt werden.

Beispiel 11 illustriert einen Fall, in dem syntaktische Muster vorkommen, die sowohl als Aposiopesen als auch als Anakoluthe gedeutet werden können und bei denen über die Rezipientenreaktion keine Rückschlüsse gezogen werden können. Folgendes Beispiel ist dem Gespräch zweier SprecherInnen im Rahmen einer Fernseh-Realityshow entnommen, in der nacheinander BewohnerInnen "herausgewählt" werden und den gemeinsam bewohnten Container verlassen müssen. Die Ex-Teilnehmerin Anna hat gerade den Container verlassen und Heike (H) resümiert nun Annas Rolle in der Gemeinschaft:

### Beispiel 11 Fernsehshow: Gut gemacht

008 H aber ich find die hat sich hier gut geMACHT,  
 009 → jetzt SO dafür dass se schon;  
 010 .h wenn SO wEtter gewesen wär.  
 011 ham wa gestern Abend schon gesagt.  
 012 .h hätt se bestimmt keine woche (1.0) überSTANden.  
 013 M mhm,  
 014 H des war ihr hier zu ENG;  
 015 (1.0)  
 016 also mit so nem wetter dass wir (.) DRIN bleiben  
 müssen so;  
 017 (2.0)  
 018 und dursch des ERStE woche war alles nEU,  
 019 zweite war halt die SONne und so;  
 020 (1.0)  
 021 .hhhh und wenn SO n wetter gewesen wär;  
 022 → hm dann hätt sie bestimmt noch NISCH mal; (.)  
 023 oder bis zum SONNtach dann.  
 024 weißte,  
 025 wegen der ersten wOche wie Alex noch da war.  
 026 (2.0)  
 027 hat sie sich entSCHULdigt und so;  
 028 M für?  
 029 H ja: weil sie AUCH im ersten momEnt,  
 030 sagt se,

Zwei Strukturen sind in dem längeren Monolog Heikes auffällig. Die erste befindet sich in Z.009. Die Äußerung *jetzt SO dafür dass se schon* ist interpretierbar als eine Relativierung der Vorgängeräußerung bzw. konkret der positiven Bewertung *gut geMACHT*. Die Art der Relativierung bleibt zunächst allerdings offen und Heike steigt mit dem *wenn*-Satz in Z.011 syntaktisch in eine andere Konstruktion

um.<sup>17</sup> Dennoch kann man nur bedingt von einem Ausstieg sprechen, denn die Äußerung in Z.009 wird nicht getilgt, sondern bleibt für die folgenden Äußerungen weiter relevant: In Z.014 wird mit *des war ihr hier zu ENG* eine erste mögliche Füllung der angekündigten Relativierung (im Sinne von Sacks' (1972:331) und Schegloffs (2006) Konzept der "possibles") geliefert und in Z.025f. wird mit dem Verweis darauf, dass sie zu Beginn mit Alex gestritten hat, eine zweite angeführt. Mit einer interaktionalen Analyse stößt man hier an die Grenzen. Bestenfalls über die sequenzielle Struktur, d.h. über die Verfolgung des weiteren kommunikativen Projekts von Heike, erhält man Indizien dafür, dass die Äußerung in Z.009 weiter bestehen bleibt und als Matrix für eine inhaltliche Füllung genutzt wird. Gleiches gilt für die Äußerung in Z.022. Auch hier erfolgt ein Abbruch der Äußerung, der im Hinblick auf das folgende *oder bis zum SONNtag dann* entweder als Umstieg oder als Aposiopese gewertet werden kann: Als Umstieg kann die Struktur bezeichnet werden, wenn man davon ausgeht, dass die intendierte Äußerung in die Richtung "dann hätte sie bestimmt noch nicht mal bis zum Sonntag dann (durchgehalten)" ginge, die Sprecherin also ihren Satzbauplan geändert hat, nicht aber den Inhalt. Als Aposiopese kann die Struktur bezeichnet werden, wenn man davon ausgeht, dass sie mit so etwas wie "den ersten Tag durchgehalten" vervollständig werden müsse und dass *oder bis zum SONNtag dann* erst an das Ende dieser Äußerung angehängt werden muss, dass also der Struktur in Z.022 etwas fehlt. Beide Rekonstruktionen sind gleichermaßen spekulativ und nicht zu belegen. Eine Rezipientenreaktion durch Markus (M) erfolgt erst in Z. 028, er reagiert allerdings dabei auf Heikes Äußerung *hat sie sich entSCHULDigt*, die er nicht versteht. Die vorangegangenen Äußerungen scheinen kein Problem für ihn darzustellen.

Das bedeutet, dass hier keine eindeutige Zuordnung zum Typ *Aposiopese* oder *Anakoluth* möglich ist – in Produktion wie in Rezeption handelt es sich um ambige Strukturen. Dieses Phänomen ist allerdings nur aus einer engen strukturalistischen Sichtweise heraus problematisch. Untersuchungen zu Einheiten in gesprochener Sprache zeigen, dass solche Amalgamierungen (Günthner 2006b; Günthner/Imo (2003); Imo (2007, 2009) bzw. "blends" (Fauconnier 2004) den Normalfall darstellen und mit zahlreichen unterschiedlichen Konstruktionen wie z.B. Matrixsätzen, Partikeln, Adjektiven oder Sperrätzen (Pseudo-clefts) auftreten.

Während in Beispiel 11 Strukturen vorkommen, die von den RezipientInnen nicht aufgegriffen werden und daher unbestimmbar bleiben, gibt es auch Fälle, bei denen eine Struktur als Aposiopese behandelt wird, sich dann im Nachhinein jedoch herausstellt, dass die syntaktische Struktur beendet wird. Im folgenden Auszug aus einem privaten Telefongespräch versuchen R und H, sich trotz ihres vollen Zeitplans auf einen Termin für ein Treffen zu einigen:

<sup>17</sup> Die Tatsache, dass mit der leicht fallenden Intonation ein "terminales Grenztonmuster" (Zifonun et al. 1997:448) vorliegt, ist dabei wenig relevant, wie Selting (1997:124) zeigt: "Als eigenständige Turnkonstruktionseinheiten werden auch sogenannte Ellipsen mit den ganz normalen möglichen Konturen, die auch bei möglichen Sätzen verwendet werden, konfiguriert und von Nachbareinheiten abgegrenzt".

**Beispiel 12 Privates Telefongespräch 2: März**

582 R aber gUt ich hoffe natürlich TROTZdem;  
 583 dass es dann nIch schon äh im märz LO:Sgeht.  
 584 damI(h)it du da(h)ann [nochmal hierHERkommen kannst.]  
 585 H [.hhhh hehehehehe ]  
 hehehehe; .hhhh  
 586 → JA: sonst mUss ich mal irgendwie;  
 587 äh:;  
 588 R→ JA:; (. )  
 589 also [bei MIR is halt- ]  
 590 H→ [weiß ich AUch nich] sO (. ) SO dann kOmmen.  
 591 ne,  
 592 R auch einfach in den: nä' in den nächsten .hh Wochen  
 oder;  
 593 EIgentlich jetzt in der GANzen nächsten zEIt-  
 594 is bei mir Immer SO: ,

Das Besondere an diesem Beispiel ist, dass die Äußerung von H, die sich von Z.585 bis 590 erstreckt, eigentlich in der Gesamtstruktur nicht unvollständig ist, also weder als Anakoluth noch als Abbruch vorliegt: *JA: sonst mUss ich mal irgendwie; [...] weiß ich Auch nich sO (. ) SO dann kOmmen*. Erst nach der rechten Satzklammer ist eine "Zäsur" im Sinne Auers (2010) anzusetzen, nach der die Äußerung prosodisch, syntaktisch, semantisch und funktional abgeschlossen ist. H teilt R mit, dass sie auf Grund der Probleme, einen Termin zu finden *SO*, d.h. ohne größere Planung und Absprache, mal bei ihr vorbeikommen wird. Aus Hannas Sicht scheint somit am Ende von Z.586 ein Anakoluth vorzuliegen, der – wie bereits das Adverb *irgendwie*; die gefüllte Pause *äh* und auch die Vagheit markierende Floskel *weiß ich AUch nich* zu Beginn von Z.590 anzeigen – mit Formulierungsproblemen zu tun hat. Nach der Unterbrechung wird die Äußerung dann zu Ende geführt.

In der Reaktion von R dagegen wird der erste Äußerungsteil nach *irgendwie* am Ende von Z.586 als Aposiopese behandelt, R markiert sowohl durch ihr betontes und gedehntes *JA:*, dass sie die inhaltliche Projektion einlösen kann als auch durch den mit *also* eingeleiteten Beginn einer eigenen Äußerung in Z. 589, dass die Äußerung von H in Z.586 für sie unproblematisch war, sie signalisiert somit sehr deutlich ihr Verstehen.

Wie soll nun eine solche Struktur klassifiziert werden? R behandelt eine Äußerung im *on line*-Verlauf<sup>18</sup> der Interaktion als "mögliche Aposiopese" – im Sinne eines "possible X" (Schegloff 2006) –, indem sie Verstehen signalisiert. H führt dagegen die Äußerung über diese hinsichtlich des Verstehens positive Rückmeldung von R hinaus zu Ende, zeigt also damit an, dass die "mögliche Aposiopese" von ihr im Fortgang der Interaktion nicht als eine "tatsächliche Aposiopese" behandelt wird. Hier zeigt sich deutlich, dass eine Aposiopese nicht nur das ist, was die Produzentin intendiert, sondern auch was die Rezipientin daraus macht, indem sie Äußerungen fortlaufend auf "possibles" hin beobachtet. Die Struktur ist letztendlich beides, da auch die Reaktion von R im Verlauf nicht mehr getilgt wird (und auch nicht getilgt werden muss): Anakoluth *und* Aposiopese.

<sup>18</sup> Zum Konzept der *on line*-Syntax bzw. prozessualen Syntax siehe Auer (2000, 2005, 2007).

## 5. Fazit

Das Ziel dieser Untersuchung bestand darin, eine Antwort auf die Frage zu geben, ob mit Hilfe gesprächsanalytischer Methoden – d.h. konkret der konsequenten Fokussierung auf den Aspekt der interaktionalen Bearbeitung von "möglichen Aposiopesen" – eine verbesserte Beschreibung dieses syntaktisch-funktionalen Musters möglich ist. Die Analyse der Daten hat Folgendes ergeben:

1. Es zeigt sich, dass Aposiopesen ohne Bezugnahme auf die Reaktionen der RezipientInnen nicht vollständig beschrieben werden können. So wird besonders in Beispiel 12 deutlich, dass die Rezipientin eine Äußerung als "mögliche Aposiopese" auffasst und ihr Verstehen signalisiert, die Produzentin jedoch in der Folge die Äußerung zu Ende bringt. Eine Betrachtung von Aposiopesen, die den sequenziellen Kontext ihrer Entstehung nicht berücksichtigt, würde die Fälle übersehen, die einen deutlichen Beleg für eine wechselseitige, aktive Orientierung auf mögliche Sinneinheiten liefern. Eine solche aktive Orientierung ist als ein Grundmerkmal von Sprache-in-Interaktion anzusehen (vgl. Mondada 2006).
2. Was sich ebenfalls zeigt, ist, dass neben der oft genannten "fehlenden Grenztonmarkierung" von Aposiopesen zahlreiche weitere Kontextualisierungshinweise (ausführlich zu Kontextualisierungshinweisen Gumperz 1982) eingesetzt werden, die den RezipientInnen dazu dienen, "mögliche Aposiopesen" zu erkennen: Es handelt sich dabei um Lachen, Akzentuierungen oder sogar explizite Verstehenseinfordernungen. Der erhöhte Aufwand, also die Häufung solcher kontextualisierender Handlungen im Umfeld von Aposiopesen, kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass Aposiopesen einer erhöhten kognitiven Verarbeitung unterliegen, denn Kontextualisierungshinweise dienen den RezipientInnen als Hilfestellungen bei der Interpretation. Die Gesprächsanalyse, mit ihrer "unparalleled capacity to find intricate but also powerfully generalizable methodical practices in the sequential organization and content of everyday recorded talk" (Edwards 2006:46), führt hier bei der Analyse von Aposiopesen weiter als andere Ansätze, da sie nicht versucht, die Intention *hinter* einer Äußerung zu rekonstruieren, sondern stattdessen "the ways in which intentionality, states of mind, motives and thoughts (etc.) are matters *at stake* in discourse and social interaction" (Edwards 2006:46) in den Blick nimmt.
3. Ganz besonders auffällig ist der Einsatz der "Mikro-Aposiopesen" (*also*) *von daher* und (*also*) *insofern*, bei denen kein weiteres lexikalisches Material geliefert wird. Die Herausbildung solcher routinierter lexikalischer Einheiten dient dem Verweis auf eine "hanging implication" (Mulder/Thompson 2008: 185). Ob diese verstanden wird, ist allerdings auch hier wieder von der Ratifizierung durch die RezipientInnen mit Hilfe von Verstehensdokumentationen abhängig.

Da Aposiopesen per definitionem kognitive Aspekte wie die Intention beinhalten, stellen sie große Probleme für die Forschung dar. Diese werden zumindest reduziert, wenn man die "Arbeit" der Rezipienten ernst nimmt und beobachtet, wie die *Rezipienten* mit den Problemen *umgehen* und nicht, wie eine *Grammatiktheorie* damit *umgehen könnte*: "Der alltägliche kommunikative Beobachter unterstellt

dem Sprecher die Komplexität der Bezüge, die er selbst herzustellen in der Lage ist. Der wissenschaftliche Beobachter unterstellt dem Sprecher die Komplexität der Bezüge, die seine Theorie herzustellen in der Lage ist" (Knobloch 1999:38). Diese Bezüge reduzieren sich in ihrer Komplexität, wenn deutlich wird, dass ProduzentInnen mittels Kontextualisierungshinweisen bestimmte Strukturen als "mögliche X" kennzeichnen und, umgekehrt, RezipientInnen durch Verständensdokumentationen anzeigen, ob sie etwas als ein "mögliches X" behandeln und um welches "X" es sich dabei handelt.

Auch die strikte Fokussierung auf die Aufzeigepraktiken von ProduzentInnen und RezipientInnen kann zwar in vielen Fällen keine endgültige Bestimmung von Aposiopesen (bzw. eine Abgrenzung von Aposiopese und Anakoluth) leisten. Was die Interaktionale Linguistik leisten kann, ist jedoch ein weiterer kleiner Schritt in Richtung einer Aposiopese-Definition und einer Klärung, wie kognitive Aspekte mit linguistischen Analysen fruchtbar kombiniert werden können.<sup>19</sup>

## 6. Literatur

- Antaki, Charles (2006): Producing a 'cognition'. In: *Discourse Studies* 8, 9-15.
- Auer, Peter (1993): Zur Verbspitzenstellung im gesprochenen Deutsch. In: *Deutsche Sprache* 21, 193-222.
- Auer, Peter (1999): *Sprachliche Interaktion*. Tübingen: Niemeyer.
- Auer, Peter (2000): *On line*-Syntax – oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: *Sprache und Literatur* 85, 43-56.
- Auer, Peter (2005): Projection in Interaction and Projection in Grammar. In: *Text* 25, 7-36.
- Auer, Peter (2007): Syntax als Prozess. In: Hausendorf, Heiko (Hg.), *Gespräch als Prozess: Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion*. Tübingen: Narr, 95-124.
- Auer, Peter (2010): Zum Segmentierungsproblem in der Gesprochenen Sprache. In: *InLiSt* 49, 1-19.
- Bücker, Jörg (2011): Von Familienähnlichkeiten zu Netzwerkrelationen: Interaktion als Evidenz für Kognition. In: *Arbeitspapierreihe Grammatik in der Interaktion (GIDI)* 33, 1-50.  
<URL: [http://audiolabor.uni-muenster.de/gidi/?page\\_id=6](http://audiolabor.uni-muenster.de/gidi/?page_id=6)>.
- Busler, Christine / Schlobinski, Peter (1997): 'Was er (schon) (...) konstruieren kann – das sieht er (oft auch) als Ellipse an.' Über 'Ellipsen', syntaktische Formate und Wissensstrukturen. In: Schlobinski, Peter (Hg.), *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 93-116.
- Cicourel, Aaron V. (2006): The interaction of discourse, cognition and culture. In: *Discourse Studies* 8, 25-29.
- Deppermann, Arnulf (2007): *Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht*. Berlin: de Gruyter.

<sup>19</sup> Hilfreich dürfte da auch die Anreicherung mit Ansätzen sein, die auf Wissensbestände rekurrieren, wie z.B. die Analyse kommunikativer Gattungen (z.B. Luckmann 1986, 1988; Günther/Knoblauch 1997).



- Deppermann, Arnulf / Reinhold Schmitt (2008): Verstehensdokumentationen: Zur Phänomenologie von Verstehen in der Interaktion. In: Deutsche Sprache 36, 220-245.
- Dittmar, Norbert (2002): Lakmustest für funktionale Beschreibungen am Beispiel von *auch* (Fokuspartikel, FP), *eigentlich* (Modalpartikel, MP) und *also* (Diskursmarker, DM). In: Fabricius-Hansen, Cathrine / Leirbukt, Oddleif / Letnes, Ole (Hg.), Modus, Modalverben, Modalpartikel. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 142-177.
- Drews, Lydia (1992): Aposiopese. In: Ueding, Gert (Hg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Tübingen: Niemeyer, 828f.
- Duranti, Alessandro (2006): The social ontology of intentions. In: Discourse Studies 8, 31-40.
- Edwards, Derek (2006): Discourse, cognition and social practices: the rich surface of language and social interaction. In: Discourse Studies 8, 41-49.
- Egbert, Maria (2009): Der Reparatur-Mechanismus in deutschen Gesprächen. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.
- Fauconnier, Gilles (2004): Mental Spaces, Language Modalities, and Conceptual Integration. In: Davis, Steven / Gillon, Brendan S. (eds.), Semantics: A Reader. Oxford: Oxford University Press, 251-279.
- Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. New Jersey: Englewood Cliffs.
- Glück, Helmut (2000): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart: Metzler.
- Gumperz, John J. (1982): Discourse Strategies. Cambridge: Cambridge University Press.
- Grün-Oesterreich, Andrea (2001): APOSIOPEISIS. In: Sloane, Thomas O. (ed.), Encyclopedia of Rhetoric. Oxford: Oxford University Press, 29.
- Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Tübingen: Niemeyer.
- Günthner, Susanne (2006a): Grammatische Analysen der kommunikativen Praxis – 'Dichte Konstruktionen' in der Interaktion. In: Deppermann, Arnulf / Fiehler, Reinhard / Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.), Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 95-122.
- Günthner, Susanne (2006b): 'Was ihn trieb, war vor allem Wanderlust': Pseudocleft-Konstruktionen im Deutschen. In: Günthner, Susanne / Imo, Wolfgang (Hg.), Konstruktionen in der Interaktion. Berlin: de Gruyter, 59-90.
- Günthner, Susanne / Knoblauch, Hubert (1997): Gattungsanalyse. In: Hitzler, Ronald / Honer, Anne (Hg.), Qualitative Methoden und Forschungsrichtungen in den Sozialwissenschaften. Opladen: Leske & Budrich, 281-308.
- Günthner, Susanne / Imo, Wolfgang (2003): Die Reanalyse von Matrixsätzen als Diskursmarker. *Ich mein*-Konstruktionen im gesprochenen Deutsch. In: Orosz, Magdolna / Andreas Herzog (Hg.), Jahrbuch der Ungarischen Germanistik 2003, Budapest/Bonn: DAAD, 181-216.
- Helasuvo, Marja-Liisa (2004): Shared syntax: the grammar of co-constructions. In: Journal of Pragmatics 36, 1315-1336.
- Hennig, Mathilde (2006): Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis. Kassel: Kassel University Press.

- Hennig, Mathilde (2010): Aggregative Koordinationsellipsen im Neuhochdeutschen. In: Ziegler, Arne (Hg.), *Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen*. Berlin: de Gruyter, 937-963.
- Hennig, Mathilde (i.V.): Ellipse und Textverstehen. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Hoffmann, Ludger (1991): Anakoluth und sprachliches Wissen. In: *Deutsche Sprache* 2, 97-120.
- Hoffmann, Ludger (1999): Ellipse und Analepse. In: Redder, Angelika / Rehbein, Jochen (Hg.), *Grammatik und mentale Prozesse*. Tübingen: Stauffenburg, 69-90.
- Hoffmann, Ludger (2006): Ellipse im Text. In: Blühdorn, Hardarik / Breindl, Eva / Waßner, Ulrich H. (Hg.), *Text – Verstehen*. Berlin: de Gruyter, 90-107.
- Imo, Wolfgang (2007): *Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung: Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochenen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer.
- Imo, Wolfgang (2009): Konstruktion oder Funktion? Erkenntnisprozessmarker ("change-of-state tokens") im Deutschen. In: Günthner, Susanne / Bückler, Jörg (Hg.), *Grammatik im Gespräch*. Berlin: de Gruyter, 57-86.
- Jakobson, Roman / Pomorska, Krystyna (1982): *Poesie und Grammatik*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1996): *Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess*. Tübingen: Narr.
- Kindt, Walther (1985): Grammatische Prinzipien sogenannter Ellipsen und ein neues Syntaxmodell. In: Meyer-Hermann, Reinhard / Rieser, Hannes (Hg.), *Ellipsen und fragmentarische Ausdrücke*. Tübingen: Niemeyer, 161-290.
- Knobloch, Clemens (1999): Kategorisierung, grammatisch und mental. In: Redder, Angelika / Rehbein, Jochen (Hg.), *Grammatik und mentale Prozesse*. Tübingen: Stauffenburg, 31-48.
- Levinson, Stephen C. (2006): Cognition at the heart of human interaction. In: *Discourse Studies* 8, 85-93.
- Lötscher, Andreas (2006): Die Formen der Sprache und die Prozesse des Verstehens. In: Blühdorn, Hardarik / Breindl, Eva / Waßner, Ulrich H. (Hg.), *Text – Verstehen: Grammatik und darüber hinaus*. Berlin: de Gruyter, 19-43.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 27, 191-211.
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen 'Haushalt' einer Gesellschaft. In: Smolka-Koerdt, Gisela / Spangenberg, Peter M. / Tillmann-Bartylla, Dagmar (Hg.), *Der Ursprung von Literatur*. München: Fink, 179-288.
- Lynch, Michael (2006): Cognitive activities without cognition? Ethnomethodological investigations of selected 'cognitive' topics. In: *Discourse Studies* 8, 95-104.
- Mondada, Lorenza (2006): Participants' online analysis and multi-modal practices: projecting the end of the turn and the closing of the sequence. In: *Discourse Studies* 8, 117-129.
- Mulder, Jean / Thompson, Sandra A. (2008): The grammaticalization of but as a final particle in English conversation. In: Laury, Ritva (ed.), *Studies of clause*

- combining: the multifunctionality of conjunctions. Amsterdam: Benjamins, 179-204.
- Mynard, Douglas W. (2006): Cognition on the ground. In: *Discourse Studies* 8, 105-115.
- Plewnia, Albrecht (2003): Sätze, denen nichts fehlt: Eine dependenzgrammatische Untersuchung elliptischer Konstruktionen. Hildesheim: Olms.
- Quintilianus, Marcus Fabius (1995): Ausbildung des Redners. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Rath, Rainer (2001): Gesprächsschritt und Höreraktivitäten. In: Brinker, Klaus / Antos, Gerd / Heinemann, Wolfgang / Sager, Sven F. (Hg.), *Text- und Gesprächslinguistik*. Berlin: de Gruyter, 1213-1226.
- Raymond, Geoffrey (2004): Prompting Action: The Stand-Alone "So" in Ordinary Conversation. In: *Research on Language and Social Interaction* 37, 185-218.
- Redder, Angelika (2009): Deiktisch basierte Konnektivität: Exemplarische Analyse von dabei etc. in der Wissenschaftskommunikation. In: *Linguistische Berichte, Sonderheft 16*, 181-201.
- Rickheit, Gert / Strohner, Hans (2003): Inferenzen. In: Rickheit, Gert / Herrmann, Theo / Deutsch, Werner (Hg.), *Psycholinguistik/Psycholinguistics*. Berlin: de Gruyter, 566-577.
- Sacks, Harvey (1972): On the analyzability of stories by children. In: Gumperz, John J. / Hymes, Dell (eds.), *Directions in Sociolinguistics*. New York: Holt, 325-345.
- Schegloff, Emanuel A. (2006): On possibles. In: *Discourse Studies* 8, 141-157.
- Selting, Margret (1997): So genannte 'Ellipsen' als interaktiv relevante Konstruktionen? Ein neuer Versuch über die Reichweite und Grenzen des Ellipsenbegriffs für die Analyse gesprochener Sprache in der konversationellen Interaktion. In: Schlobinski, Peter (Hg.), *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 117-156.
- Selting, Margret et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, 253-402.
- Strohner, Hans (2006): Textverstehen aus psycholinguistischer Sicht. In: Blüh-dorn, Hardarik / Breindl, Eva / Waßner, Ulrich H. (Hg.), *Text – Verstehen: Grammatik und darüber hinaus*. Berlin: de Gruyter, 187-204.
- Tomasello, Michael (2005): *Constructing a Language*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Ueding, Gert / Steinbrink, Bernd (2005): *Grundriß der Rhetorik*. Stuttgart: Metzler.
- Uhmann, Susanne (1997): Selbstreparaturen in Alltagsdialogen. Ein Fall für eine integrative Konversationstheorie. In: Schlobinski, Peter (Hg.), *Zur Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 157-180.
- van Dijk, Teun A. (2006a): Introduction: discourse, interaction and cognition. In: *Discourse Studies* 8, 5-7.
- van Dijk, Teun A. (2006b): Discourse, context and cognition. In: *Discourse Studies* 8, 159-177.
- Zifonun et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter.

Dr. Wolfgang Imo  
Germanistisches Institut  
Abteilung Sprachwissenschaft  
Johannisstr. 1-4  
48143 Münster  
wolfimo@uni-muenster.de

Veröffentlicht am 19.3.2012

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.